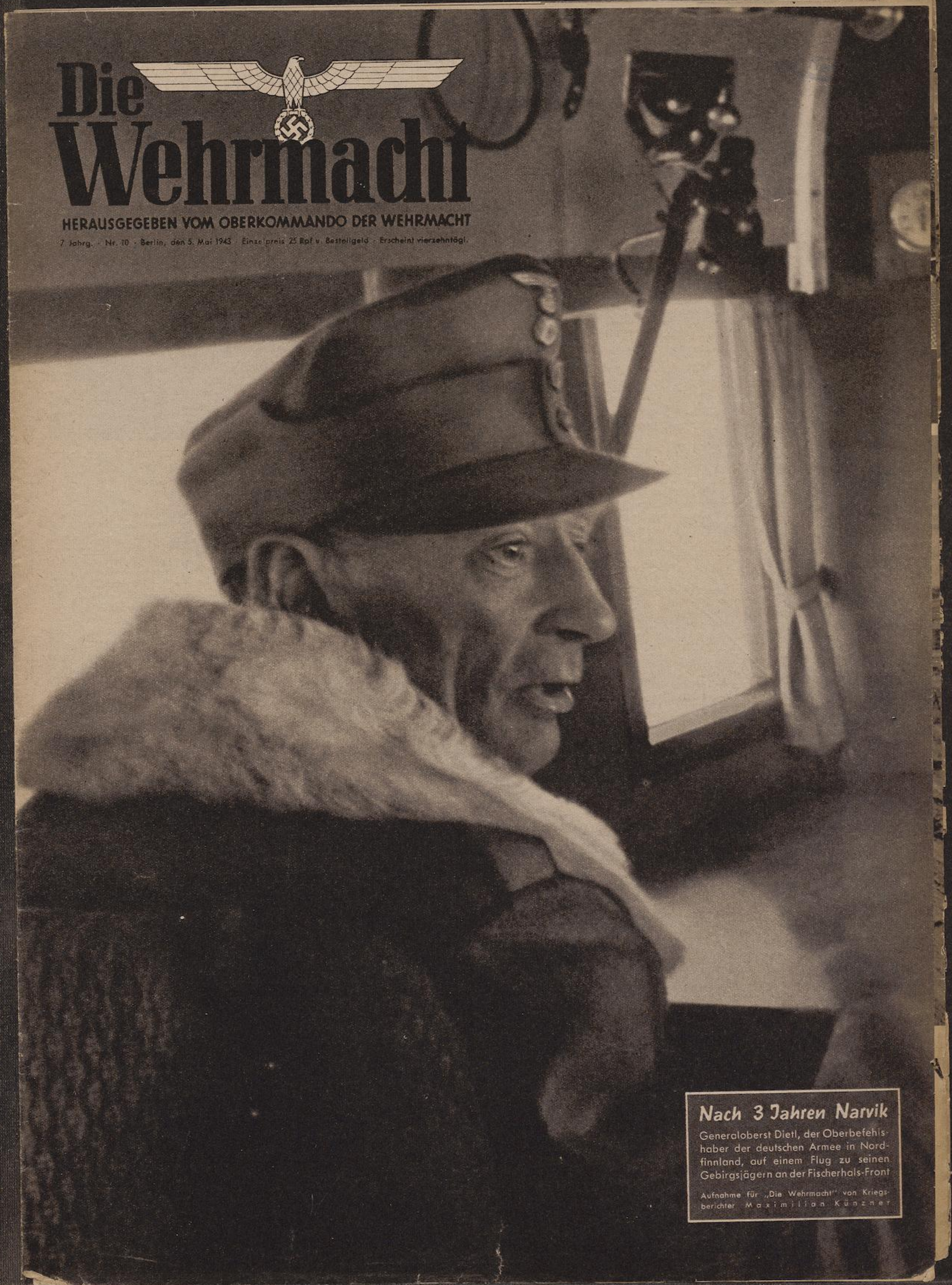
Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrg. · Nr. 10 · Berlin, den 5. Mai 1943 · Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.



Nach 3 Jahren Narvik

Generaloberst Dietl, der Oberbefehlshaber der deutschen Armee in Nordfinnland, auf einem Flug zu seinen Gebirgsjägern an der Fischerhals-Front

Aufnahme für „Die Wehrmacht" von Kriegsberichter Maximilian Künzner

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0085

gefördert durch Baden-Württemberg

Unter dem 70., 55. und 45. Breitengrad

Aufnahmen von oben nach unten: **Auf dem Wege zur Front führt die Fahrt an vielen von den Jägern errichteten Bunkern vorbei, die unter Ausnutzung des Geländes tief in die Hänge der Berge eingebaut sind. — Einziger Zeuge der Zivilisation in dieser unberührten, heroischen Landschaft ist die Eismeerstraße. — Ein Zeltlager der Gebirgsjäger in der Gipfelwelt der Tunturis, wie man in Lappland die kahlen, unbewaldeten Berggipfel nennt**

Der Oberbefehlshaber der deutschen Armee im nordfinnischen Raum, Generaloberst Dietl, besuchte am Narvik-Tag 1943 seine Narvik-Gebirgsjäger an der Eismeerfront.

PK. Am Fischerhals hoch oben am Eismeer, am linken Flügel der Ostfront, wo die deutschen Gebirgsjäger den eisernen Wall vor Murmansk errichtet haben und dem drohenden Einfall der Sowjets in finnisches Land und in den gemeinsamen skandinavischen Raum ein unerschütterliches Halt gebieten, stehen heute die gleichen Männer, die vor drei Jahren die Aufmerksamkeit und Bewunderung der ganzen Welt gefunden: Generaloberst Dietls unvergleichliche Gebirgsjäger, die im Kampf um Narvik eine Welt von Feinden aus dem Rennen warfen.

Es sind wind- und wetterharte Männer, die Söhne unserer Alpengaue, an Entbehrungen und Strapazen gewöhnt. In vielen Gefechten und Kämpfen dieses Krieges geprüft und für würdig befunden, tragen sie mit Stolz den Ehrenschild der Narvik-Kämpfer. Sie wissen von guten und schlechten Tagen, sie kennen des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr wie die Stunden kämpferischen Erlebens, aber nichts kommt in ihrer Erinnerung den Taten und Leistungen gleich, die sie damals mit der kleinen, unsagbar tapferen Kampfgruppe Dietl im Ringen um Narvik vollbracht haben.

*

Der Name Narvik wird in der Geschichte dieses Krieges immer seinen stolzen Klang behalten. Deutsches Soldatentum hat sich hier ein bleibendes Denkmal der Bewährung gesetzt.

Drei Jahre sind inzwischen ins Land gegangen. Jahre, mit Entscheidungen von weltpolitischer Tragweite und dem Kampf um Sein oder Nichtsein unseres Volkes ausgefüllt. Die Kämpfer mit dem Narvik-Schild haben ihrer großen Bewährungsprobe an der Erzbahn und der Sprungschanze von Narvik, auf dem Ankenesfjell, am Riegel des Beisfjordes und der Strömmenenge längst neue überzeugende Beweise ihrer lebendigen soldatischen Kraft und ihres unverbrauchten, kämpferischen Vermögens hinzugefügt. An allen Kampfabschnitten der Front im hohen Norden haben die Bolschewisten die vernichtenden Schläge ihrer Waffen gespürt.

An der Eismeerfront zerschlugen sie im Juni 1941 die sowjetischen Stellungen und halfen den deutschen Riegel vor Murmansk bauen. Wie in der Tundra, so zeigten sie sich später auch im karelischen Urwald, an der Kandalakscha-Front und im Raum vor Louhi den Sowjets überlegen, mochten diese auch ihre Elitedivisionen gegen sie verbluten lassen. Im Kampf gegen die sowjetischen Störkommandos, die eine planmäßige Beunruhigung der rückwärtigen Gebiete im Schilde führten, kauften sie ihren Gegnern bald den Schneid ab.

Der Gegner hat ihnen ihre Erfolge nicht leicht gemacht. Die Reihen haben sich gelichtet. Neue, junge Gesichter drängen sich zwischen die „alten Leute", die Zug- und Gruppenführer, die Obergefreiten und Gefreiten mit dem Narvik-Schild, die die kämpferische Auslese und zugleich das gute Gewissen der Truppe verkörpern. Aber heute wie damals lassen sie sich in ihrer Kampfmoral und ihrem Einsatzwillen von keiner anderen Einheit übertreffen, und heute wie damals stehen sie unter ihrem „Wehrmachtsbefehlshaber der Gruppe Narvik", Generalleutnant Dietl, der nunmehr

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0086
gefördert durch
Baden-Württemberg

Das Flugzeug hat einen frontnahen Flugplatz erreicht. Der Horst-Kommandant meldet Generaloberst Dietl

Der Oberbefehlshaber im Gespräch mit dem Kommandierenden General der Eismeerfront, General der Gebirgstruppen Schörner (Mitte)

In der Nähe des Gefechtsstandes seines alten Narvik-Regiments gibt der Oberbefehlshaber neu eingerichteten Truppenunterkünften den Namen „Narvik-Lager" und durchschreitet als erster das Ehrentor zum Lager, das mit einem kunstvoll geschmiedeten Schlüssel, der den Narvik-Schild und den Lindwurm von Klagenfurt als Symbole trägt, geöffnet wurde. — Im Anschluß daran besucht er seine Gebirgsjäger, die vor einigen Tagen bei einem Landungsversuch der Sowjets an der Eismeerküste verwundet worden sind

BILDBERICHT VON KRIEGSBERICHTER MAXIMILIAN KÜNZNER

Ein Dorf HINTER DER H.K.L.

als ihr Oberbefehlshaber und Generaloberst die deutsche Armee im nordfinnischen Raum führt, zu jedem Auftrag bereit.

*

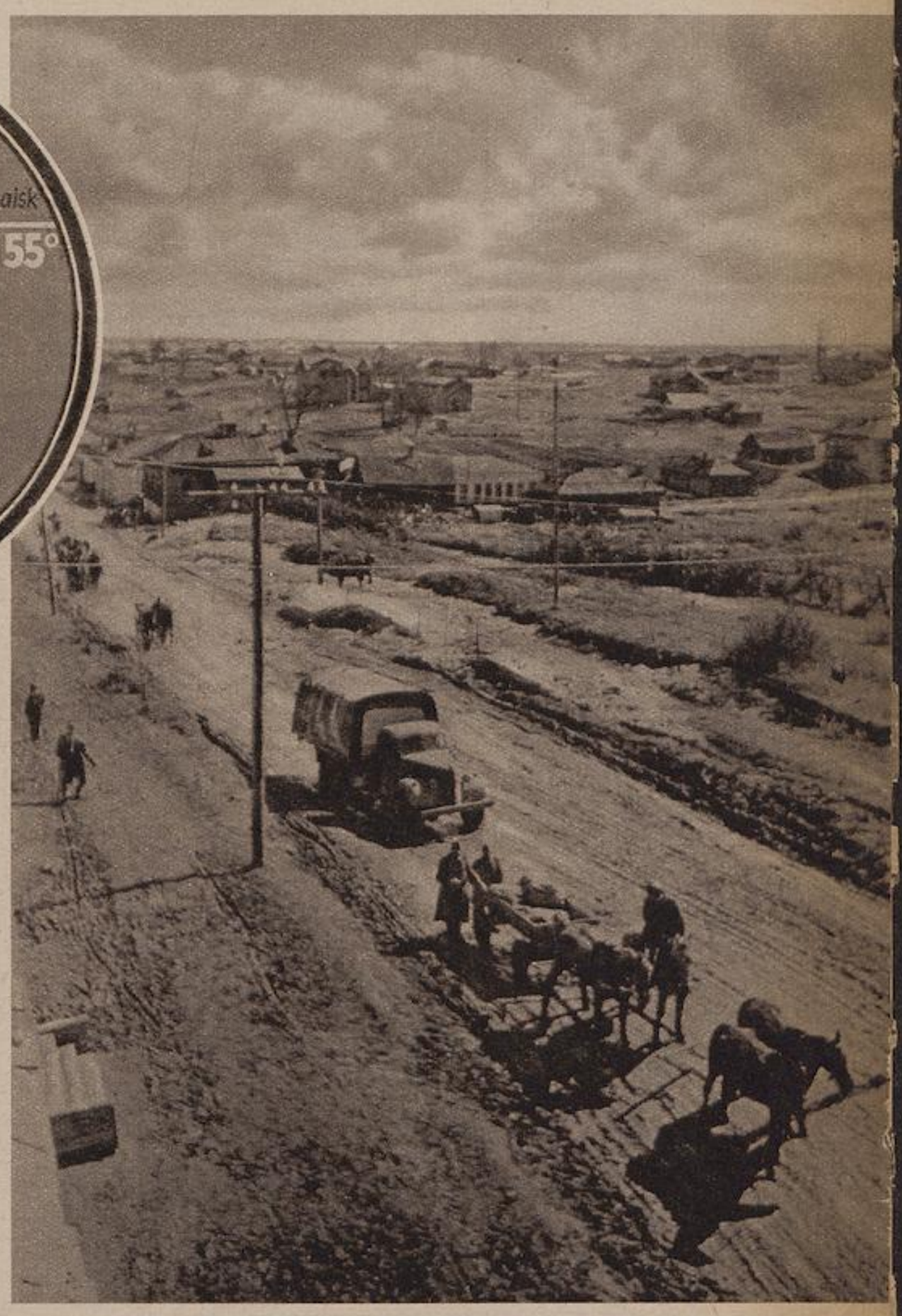
Im Reiche der kahlen Tunturis, wo der Wogenprall des Eismeeres an die unwirtlichen Gestade der Murmanküste schlägt, steht am 9. April 1943 ein Bataillon Gebirgsjäger zum Narvik-Gedenken angetreten. Es ist ein Freudentag des Regiments, denn der Oberbefehlshaber hat seinen Besuch angesagt, weil er diesen stolzen Erinnerungstag im Kreise seiner alten Narvik-Kameraden verbringen will.

Es ist noch tiefer Winter am Eismeer. In dieser Landschaft, die in ihrer Unberührtheit und abweisenden Strenge etwas Großartiges hat, grüßt Generaloberst Dietl seine alten Narvik-Kämpfer. Der Besucher spürt in voller Bewußtheit, ein wie starkes Band der Kameradschaft und des Zueinandergehörens den Armeeführer mit seinem letzten Jäger verbindet. Der Oberbefehlshaber schreitet die Front ab und gibt dann dem neugeschaffenen Lager des Bataillons den Namen „Narvik-Lager". Der Regimentskommandeur überreicht den Schlüssel des Lagers, den ein Vorarlberger Kunstschmied mit meisterlicher Fertigkeit geschaffen. Der Generaloberst öffnet das Lagertor und übergibt das Lager seiner Bestimmung.

Später spricht der Generaloberst zu seinen Männern und hebt die Ereignisse von Narvik aus dem Schoß der Erinnerung in das helle Licht des Tages.

„In dem bitterernsten Kampf um das Dasein unseres Volkes und das Schicksal Europas", so sagt er ihnen, „mag Narvik im Vergleich zu den Entscheidungen, die heute fallen, eine kleine, unbedeutende Rolle spielen. Wir wollen aber nicht unbescheiden sein. Eines steht in ewiger Gültigkeit fordernd vor uns: der Geist von Narvik, der Geist des Ausharrens und Weiterkämpfens. Dieser Geist muß und wird unsterblich sein. Er wird uns den Endsieg bringen."

Kriegsberichter Ernst Erich Straßl.



Eine Dorfstraße dicht an der HKL im mittleren Abschnitt. Trotz des tiefen Schlammes herrscht lebhafter Verkehr, wobei die bespannten Fahrzeuge noch besser durchkommen als Lkw. — Unten: Bei den planmäßigen Bewegungen zur Verkürzung des mittleren Frontabschnittes hat sich, wie bekannt, der größte Teil der Bevölkerung den deutschen Truppen angeschlossen. Durch die Festlegung der neuen HKL müssen einige Dörfer evakuiert und die Bevölkerung weiter nach Westen zurückgeführt werden. Da die Bolschewisten bei ihrem Rückmarsch im Sommer 1941 den größten Teil der Pferde aus den Dörfern mitgenommen haben, ziehen die Einwohner ihre Wagen selbst. — Rechts unten: Zivilisten und die hier liegenden deutschen Einheiten müssen ihr Wasser aus diesem einzigen Brunnen des Dorfes holen. Meist werden dazu freiwillige Helfer aus den Reihen der Zivilbevölkerung verwendet

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Werner Spitta

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0087

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Die Wehrmacht" begann in Nummer 9 eine Veröffentlichung des Kriegsberichters Leutnant Gert Habedanck aus dem Kuban-Brückenkopf und dort vordringlich aus dem Südteil der Gebirgsfront und aus Noworossijsk. Wir setzen hier den Bericht aus den Kuban-Sumpfniederungen und dem rumänischen Stützpunkt „Florescu" fort.

Von Noworossijsk braucht man mit dem Kraftwagen etwa zwei Stunden, um in nördlicher Richtung die Ausläufer des Kaukasus zu überqueren und die eigentliche Kuban-Niederung zu erreichen. Wenn man jedoch die nordwestlich führende Straße über Anapa nimmt, um dann auf kleinen Nebenwegen die Berge in nordöstlicher Richtung zu umfahren, dauert die Reise einen oder zwei Tage. Und wenn man gar im Gelände vom Regen überrascht wird, kann es auch eine Woche werden. Denn dann gibt es keine andere Wahl, als in Geduld trockenes Wetter abzuwarten.

Wir haben das Glück, bis Anapa im Kübelwagen des Divisionskommandeurs mitgenommen zu werden. Die kleine Siedlung, die sich mit ihren bescheidenen Häuschen an der malerischen Steilküste des Schwarzmeeres hinzieht, verdient kaum die Bezeichnung Stadt. Aber die Flankenstellung im Kuban-Brückenkopf gibt ihr strategisch Bedeutung. Mehrmals sind hier sowjetische Schnellboote bei Nacht erschienen, um die deutsche Küstenverteidigung abzutasten. Nur wenige hundert Meter vom Ufer ist der Mast eines von unseren Batterien versenkten Schnellbootes zu erkennen.

Der Fahrdienstleiter vom Anhalter Bahnhof

Mit unserem Gepäck stehen wir dann drei Stunden lang geduldig am Wege, um eine Fahrgelegenheit abzuwarten. Schließlich gelingt es uns, einen zweispännigen Panjewagen zu organisieren, der uns bis zur Bahnstrecke bringen wird, die vor einem Jahr von den Sowjets für ihren Nachschub nach Kertsch gebaut wurde. Die beiden struppigen Pferdchen zockeln halb im Schritt, halb im Trab durch das eintönige, graubraune Steppenland. Ein schnelleres Tempo kann man von ihnen nicht verlangen, denn auch sie haben einen mageren Winter hinter sich und müssen bei zwei Pfund Hafer mit ihren Kräften haushalten.

Endlich ein kleines Dorf mit auffallend sauberen Häusern und roten Ziegeldächern. Es ist eine deutsche Siedlung, deren Bewohner 1941 nach Sibirien verschleppt wurden. Wir halten vor dem Bahnhof. Das ist nun allerdings kein großes Gebäude mit Wartesälen und Schaltern. Es steht da nur ein einsamer Güterwagen etwas verloren in der Steppe. An der Schiebetür ein schmales Brettchen mit der Aufschrift Fahrdienstleiter. Drinnen ist ein Gefreiter der Eisenbahn-Betriebskompanie gerade eifrig damit beschäftigt, Holz für das primitive Öfchen zu hacken, das sich vergeblich bemüht, in dem zugigen Wagen eine gemütliche Amtsstubenatmosphäre zu schaffen. „Sie können in einer halben Stunde mit dem Schienenzepp weiter. Ich frage gleich an, ob er pünktlich abgefahren ist", erhalten wir die gewünschte Auskunft. „Im Zivilberuf bin ich auch Fahrdienstleiter", erzählt er uns, „aber am Anhalter Bahnhof in Berlin."

Der Schienenzepp

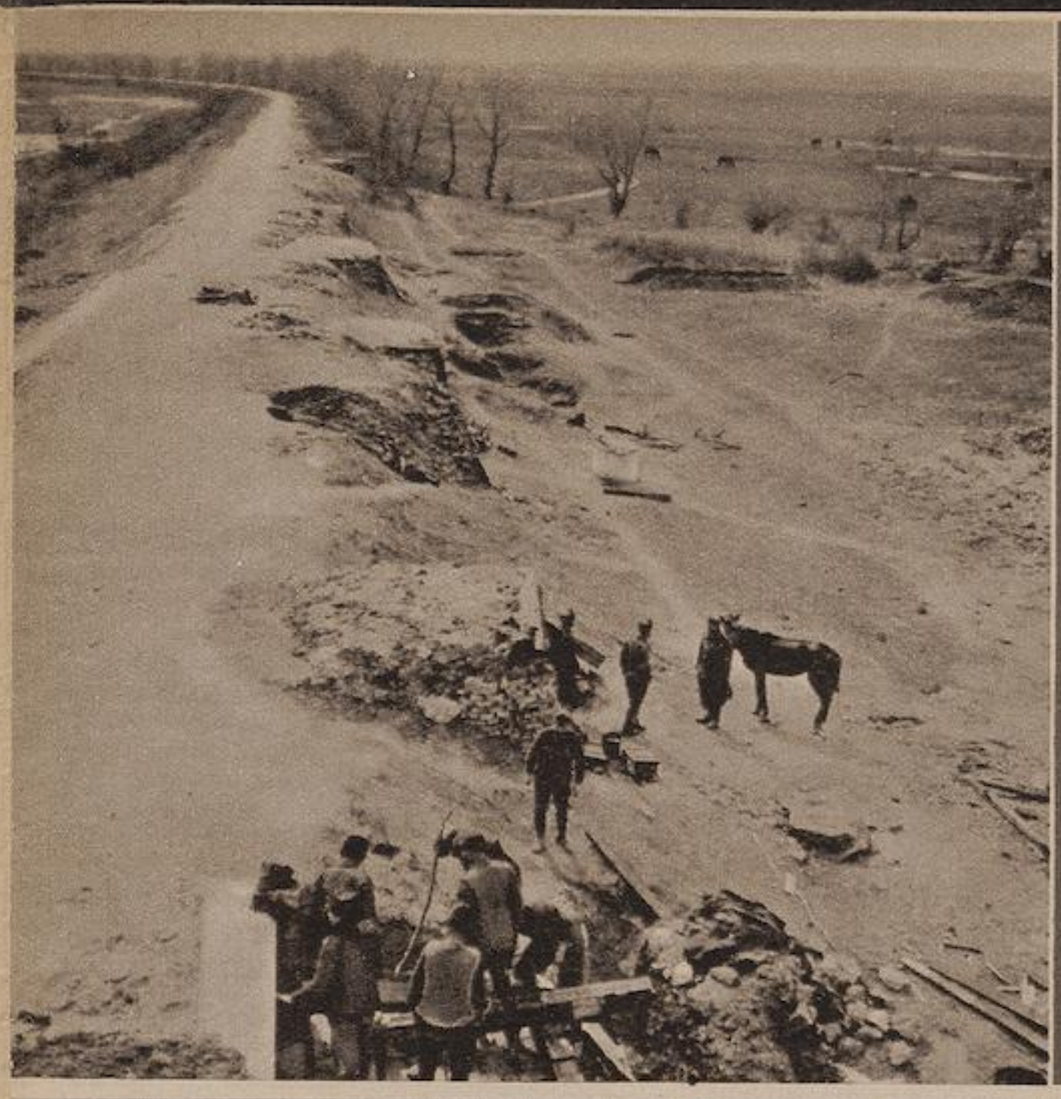
Eine Autohupe ertönt vor unserem „Bahnhof". Da steht der Schienenzepp! Es ist kein Luxustriebwagen in Stromlinienform, sondern ein schwerer Lkw. auf Schienenrädern, an den zwei russische Güterwagen gekoppelt sind. Immerhin ist er das schnellste und bequemste Verkehrsmittel im Kuban-Brückenkopf. Bergauf geht es im zweiten Gang etwas langsam, bergab dafür um so schneller, wenn nicht gerade ein Streckenkommando durch lautes Hupen vom Bahndamm getrieben werden muß. „Wir bleiben nie stecken, bei uns gibt es keinen Staub, und manchmal kommen wir sogar pünktlich", erklärt stolz der Lenker des Schienenzepp.

Ritt in den Kuban-Sumpf

Auch an der Kuban-Front ist das Reitpferd wieder zu Ehren gekommen. Der Brennstoff ist knapp, die Entfernungen sind kurz, und zu Pferde kommt man auch in Schlammzeiten überall durch. Der Divisionsstab gibt uns einen vollblütigen Panje, und am nächsten Morgen traben wir nach Osten, in die eigentliche Kuban-Niederung. Hinter uns am Horizont verblassen die Höhen des Kaukasus. Vor uns liegt ein Wald von hohem, gelbem Rohr, zwischen dem hier und da eine freie Wasserfläche aufblinkt. Das drei bis vier Meter lange, starke Rohr begegnet uns überall auch auf dem festen Lande. Mit Rohr sind die Häuser gedeckt, aus Rohr die Zäune geflochten, auf Rohrmatratzen wird geschlafen und mit trockenem Rohr das Herdfeuer angemacht. Und ganz aus Rohr sind auch jene verschwiegenen Häuschen konstruiert, die zwanzig Schritt hinter jedem Gehöft stehen. Gegen die Unbilden der Witterung gewähren sie allerdings nur einen bescheidenen Schutz.

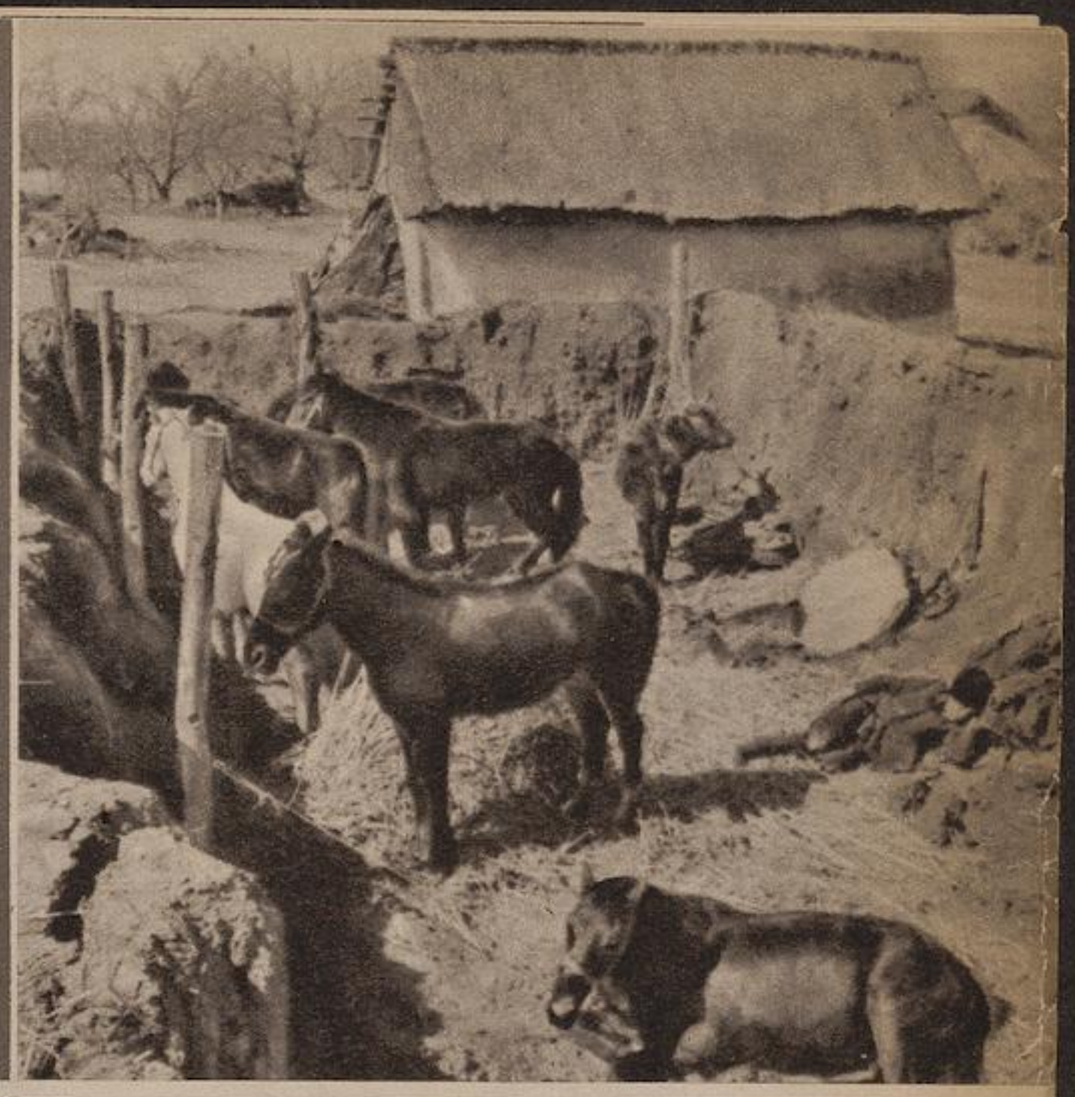
Bilder von oben nach unten: **„Das schnellste und bequemste Verkehrsmittel im Kuban-Brückenkopf ist der Schienenzepp — ein schwerer Lkw. auf Schienenrädern, an den zwei russische Güterwagen gekoppelt sind. — Bergauf geht es im zweiten Gang etwas langsam, bergab dafür um so schneller, wenn nicht gerade ein Streckenkommando durch lautes Hupen vom Bahndamm getrieben werden muß. — Am Rande des Wassers entlang zieht sich der Weg. Er ist trocken, und jeder Hufschlag wirbelt ein kleines Staubwölkchen empor. Aber welche Leidensgeschichte kann man aus seinen Spuren lesen!"**

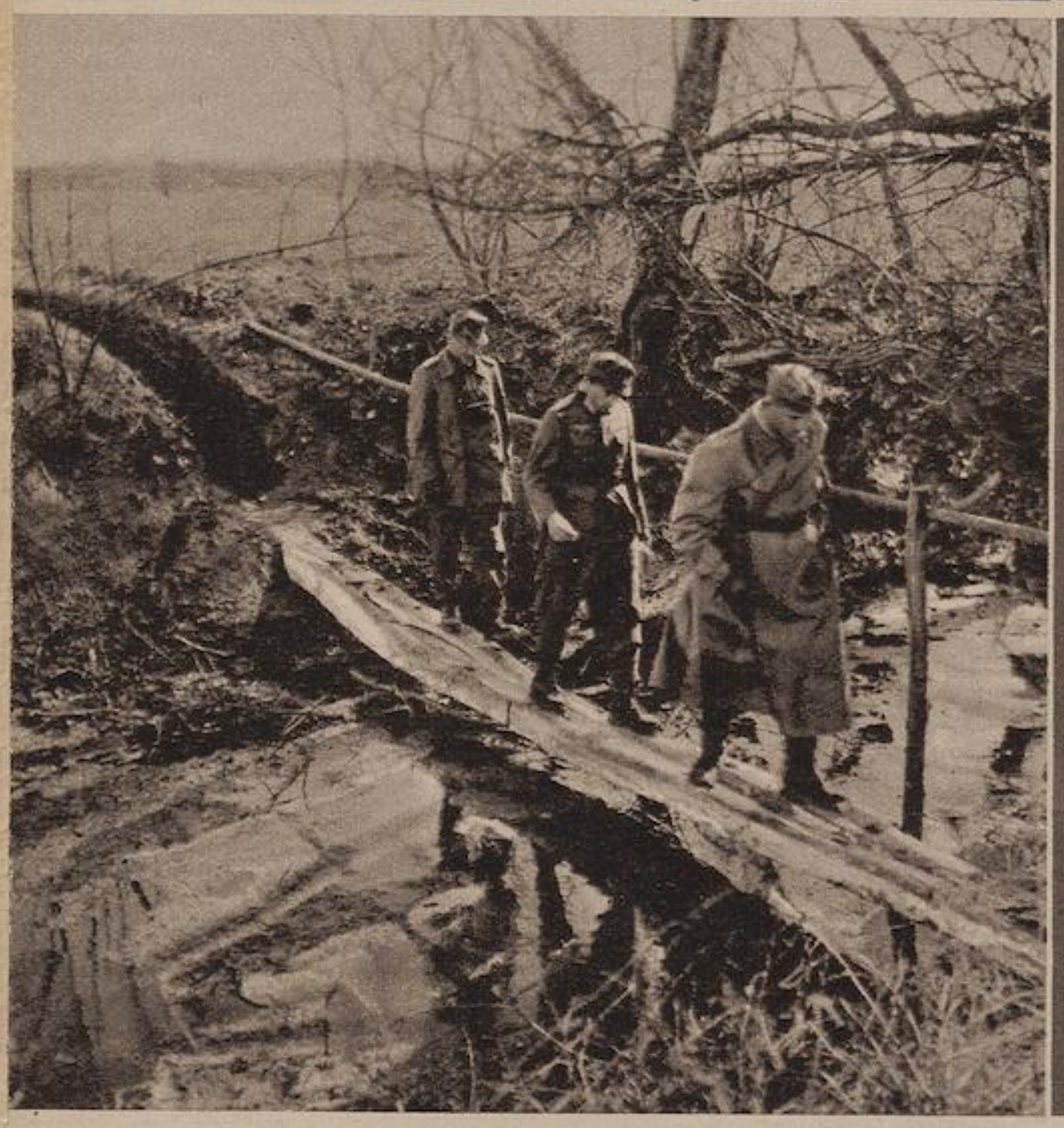
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0088
gefördert durch Baden-Württemberg



„Hier ist der rumänische Stützpunkt ‚Florescu', eine stark gesicherte Auffangstellung mit fünf stabilen Bunkern im Damm, mit schweren Granatwerfern, Pak und schweren Maschinengewehren"

Rechts: „Das drei bis vier Meter lange starke Rohr begegnet uns überall. Mit Rohr sind die Häuser gedeckt, aus Rohr die Zäune geflochten, mit getrocknetem Rohr wird das Herdfeuer angemacht und auf Rohr schlafen Menschen und Pferde in einer kleinen, splittersicheren Erdumwallung"

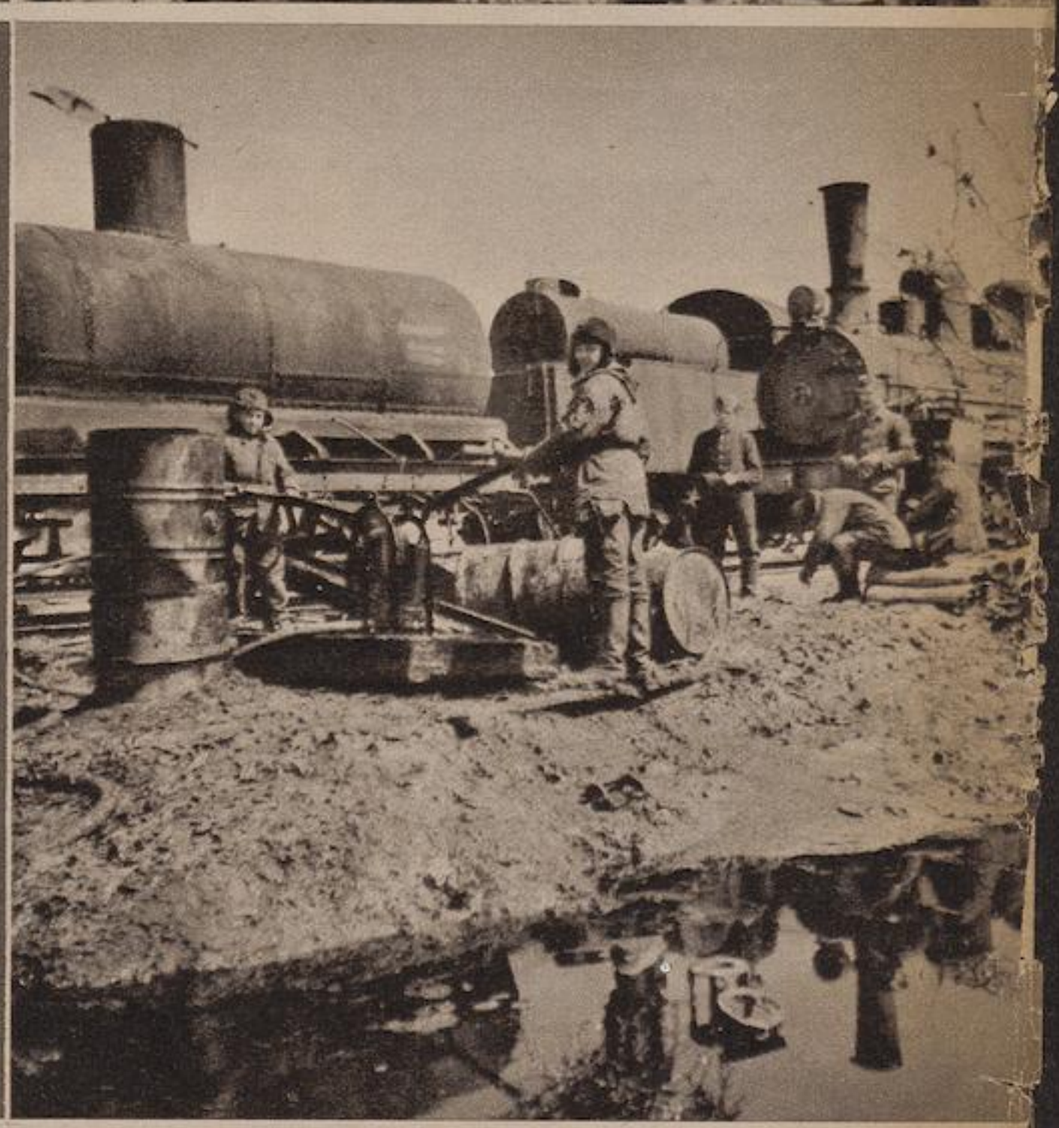




„Der deutsche Divisionskommandeur hat unerwartet seinen Besuch angekündigt. Der General ist gekommen, um dem rumänischen Oberst für die tapfere Haltung seines Regiments zu danken. Anschließend besichtigt er die Stellung des benachbarten deutschen Jägerregiments"

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Gert Habedanck

Rechts: „An der Bahnstrecke, die vor einem Jahr von den Sowjets für ihren Nachschub nach Kertsch gebaut wurde, übernehmen nun Hilfswillige in deutschen Diensten rohes Erdöl, wie es aus vereinzelten Quellen im Kubangebiet fließt"



Am Rand des Wassers entlang zieht sich der breite Weg. Er ist trocken, und jeder Hufschlag wirbelt ein kleines Staubwölkchen empor. Aber welche Leidensgeschichte kann man aus seinen Spuren lesen! Die Gleise sind einen halben Meter tief eingeschnitten. Überall sieht man spitzkegelige Erdhügel, die wie Ameisenhaufen aussehen. Sie sind in den Zeiten des tollsten Morastes entstanden, als die Kolonnenfahrer immer wieder anhalten mußten, um den zähen schwarzen Lehm zwischen den blockierten Rädern herauszuklopfen. An den schlimmsten Stellen ist der Weg hundert Meter breit. Hier versuchten die Wagen seitwärts auszubiegen. Dabei ist mancher dann rettungslos versackt. Zerbrochene Räder und Achsen stecken noch überall im Boden. Dauernd springt der Panjegaul scheuend und schnaubend zur Seite. Rechts und links liegen die Gerippe und Kadaver der verendeten Troßpferde, die hier ihr Letztes gaben. Ein großer Rappe steckt noch halb aufgerichtet im Schlamm, der seine Hinterhand wie mit unsichtbaren Händen an den Boden gefesselt hat. Sein Kopf ist müde zur Seite gesunken.

Diese schlimme Zeit ist nun vorbei. Der Weg ist hart geworden, und überdies wird der Nachschub jetzt mit Tragtieren nach vorn geschafft. Vor uns trottet eine langgezogene rumänische Kolonne. Sie biegt nach rechts ab auf einen schmalen Hochwasserdamm. Die Front rückt näher. Schwarze Löcher im Morast zeigen, daß wir schon im Bereich der sowjetischen Artillerie sind.

Stützpunkt „Florescu"

Eine gesprengte Eisenbahnbrücke. Davor verbreitert sich unser Damm zu einer Insel. Hier ist der Stützpunkt „Florescu", eine stark gesicherte Auffangstellung mit fünf stabilen Bunkern im Bahndamm, mit Granatwerfern, Pak und schweren Maschinengewehren. Auf dem höchsten Bogen der zerknickten Brückenkonstruktion liegt ein junger rumänischer Leutnant am Scherenfernrohr. Durch die Optik kann man von hier aus den Sowjets tief in den Magen sehen. Etwa ein Kilometer nach Osten erkennt man die Ruinen von einem Dutzend weißer Fischerhütten. Hin und wieder huscht dazwischen gebückt ein Soldat, um schnell wieder in der Erde zu verschwinden. Dort liegt das II. Bataillon des rumänischen

Fortsetzung Seite 9

Links: „Sowjetische Schlachtflieger sind über das Dorf gekommen. Ihre Bordkanonen knallen mitten zwischen die Häuser. Rechts und links schießen Flammen aus den trockenen Rohrdächern. Um ein Haus läuft eine heulende Frau. Zwei ihrer Kinder hat ein deutscher Soldat noch unter den brennenden Balken hervorgezogen, die beiden anderen begrub der herabstürzende Dachstuhl"

„Auf unserem Hof stehen Gefangene: nur wenige Männer sind in wehrfähigem Alter, die meisten sind Kinder und Greise. Unter ihnen ein fünfzehnjähriger Junge aus Krasnodar, der sich in dem viel zu großen Militärmantel kaum bewegen kann"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0089

gefördert durch
Baden-Württemberg

Flieger in großer Höhe

Schon des öfteren ist in verschiedenen deutschen Zeitschriften über die Probleme des Höhenfluges berichtet worden. Es wird daher von besonderem Interesse sein, wenn wir heute unseren Lesern einen Bericht bringen können, der sich im Text eng an einen Artikel in einer amerikanischen Zeitschrift hält und auch die Originalbilder aus diesem Artikel zeigt.

Zahllose Versuche wurden bisher und werden noch in den Luftfahrtforschungsanstalten angestellt, um mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu untersuchen, welchen Unterdruck der menschliche Organismus zu ertragen imstande ist. Dieses Problem spielt in der Luftfahrt bekanntlich deswegen eine so große Rolle, weil der Luftdruck um so mehr abnimmt, je höher der Mensch in einem Flugzeug oder Ballon aufsteigt. Beträgt doch der Luftdruck in 5500 Meter nur noch die Hälfte, in 13 000 Meter nur noch den sechsten Teil des am Boden herrschenden Luftdrucks. In Erinnerung sind noch die Versuche des belgischen Luftfahrtforschers Piccard, dessen Freiballonfahrten den Höhenrekord für bemannte Ballons halten. Im Kriege nun bemüht sich die Flugzeugindustrie aller Staaten, Flugzeuge für immer größere Höhen zu bauen, denn es ist offensichtlich, welche Bedeutung der Flug in größeren Höhen, in der Stratosphäre, für die Kriegführung hat. Noch gibt es keine Flak, die imstande wäre, über die untersten Zonen der Stratosphäre hinauszugreifen. Jedes Flugzeug, das höher fliegt, ist der gegnerischen Flak und auch dem gegnerischen Jäger entzogen, wenn dieser nicht die gleiche oder eine noch größere Höhe erreichen kann.

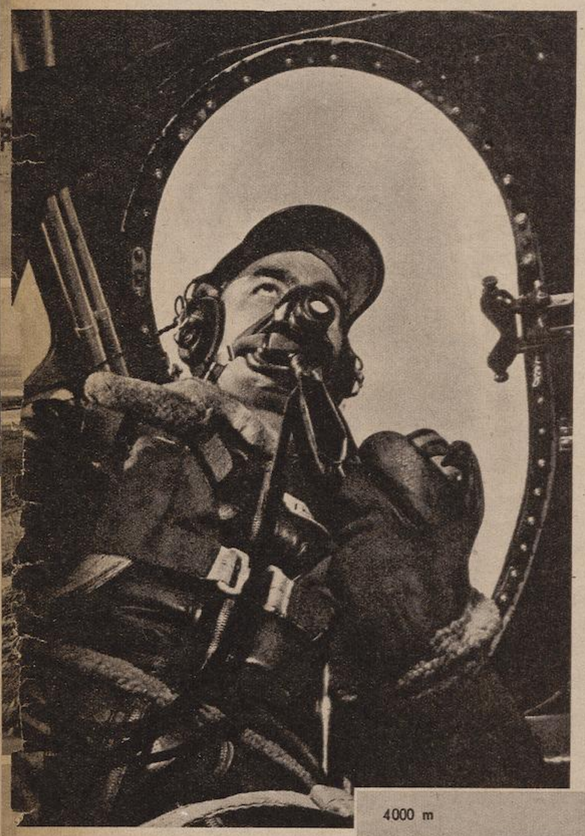
Die Luftfahrtforschung und die Flugzeugindustrie versuchen nun, dem zu geringen Luftdruck in großen Höhen durch den Bau luftdichter und druckfester Flugzeugkabinen zu begegnen, in denen durch Kompressoren ein erhöhter Luftdruck gehalten wird. Ebenso muß auch dem Motor durch Kompressoren, bei Flugzeugen Höhenlader genannt, Luft unter erhöhtem Druck zugeführt werden. Die technischen Schwierigkeiten beim Bau solcher Flugzeuge sind aber viel größer, als es auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint, und Flugzeuge, die tatsächlich bis in die Stratosphäre fliegen, gibt es bis heute praktisch noch nicht.

Aus welchem Grunde ist es aber überhaupt erforderlich, für Höhenflugzeuge druckdichte Kabinen zu bauen, da doch, wie allgemein bekannt, der Höhenflieger durch die Atmung von Sauerstoff auch in großen Höhen noch voll leistungsfähig bleibt?

Die Sauerstoffmaske, das heißt die Zuführung zusätzlichen Sauerstoffs zur Atemluft, ist zwar ein Hilfsmittel, hat aber ebenfalls seine Grenzen und verliert in Höhen über 12 000 Meter schnell an Wirksamkeit. Hier wäre also die Grenze für den Flieger, und um noch größere Höhen zu erreichen, muß man die Flugzeugbesatzung in einer Druckkabine oder in Druckanzügen — druckfesten Anzügen, in denen künstlich ein höherer Luftdruck gehalten wird — fliegen lassen. Die letzten bekanntgewordenen Weltrekordhöhen von rund 19 000 Meter wurden in derartigen Druckanzügen von italienischen und amerikanischen Fliegern in Spezialflugzeugen erflogen.

Es ist heute also noch nicht so, wie der Laie es sich zuweilen vorstellt, daß die Flugzeugtechnik uns Flugzeuge geben kann, die praktisch unbegrenzte Höhen erreichen. Höhen von mehr als 10 000 Meter sind in diesem zweiten Weltkrieg nur ausnahmsweise geflogen worden, und nur selten haben in dieser Höhe Luftkämpfe oder Bombenabwürfe stattgefunden.

Aufnahmen: Archiv „Die Wehrmacht"



Ein Flugzeugführer mit einer Sauerstoffmaske, die ihm erlaubt, in Höhen von 12 000 Metern zu fliegen. Noch größere Höhen können nur in Flugzeugen mit Druckkabinen erreicht werden

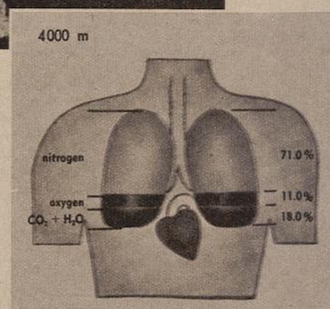
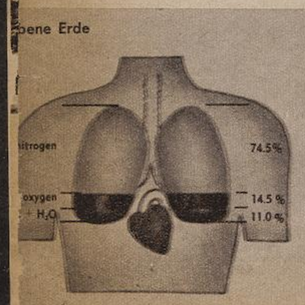
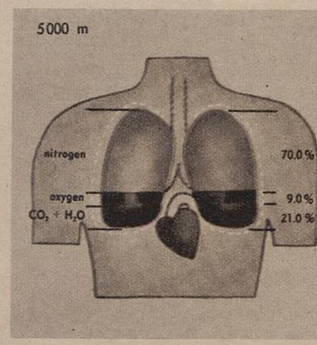


Bild 2, rechts, gibt die Verhältnisse in einer Höhe von 4000 Metern wieder. Der Lungengehalt an Kohlensäure und Wasser ist auf 18% gestiegen, der Sauerstoffgehalt auf 11% gesunken. Die Wahrnehmungsfähigkeit ist ungeschmälert, das Gesicht des Fliegers drückt Unbehagen aus



Die Bilder von links unten nach rechts oben geben die Erscheinungen wieder, die sich bei einem Höhenflug ohne Sauerstoffatmung ergeben. Die Skizzen auf der linken Seite der Bilder zeigen die Gasverteilung in der Lunge, und zwar von unten nach oben Kohlensäure (CO_2) und Wasserdampf (H_2O), am Boden, 11%, Sauerstoff (oxygen) 14,5% und Stickstoff (nitrogen) 74,5%. Zum besseren Verständnis wird die Gasverteilung in einzelnen Schichten gezeigt. Das Mittelbild zeigt das Gesicht des Fliegers, während der Höhenmesser rechts die Wahrnehmungsfähigkeit des Fliegers zeigen soll



In einer Höhe von rund 5000 Metern ist der Sauerstoffgehalt in der Lunge um weitere 2% gesunken. Die Wahrnehmungsfähigkeit ist, wie der Blick auf den Höhenmesser zeigt, bereits herabgesetzt. Das Gesicht des Fliegers ist gerötet, die Lippen sind bläulich, er ist aber übertrieben munter und macht den Eindruck eines Berauschten

Wenn der Flieger im Flugzeug schnell Höhen von 10 000 Metern erreicht, so treten im Organismus kleine Stickstoffbläschen auf, wie das von Tiefseetauchern her bei zu schnellem Aufsteigen an die Oberfläche bekannt ist. Ein Mittel dagegen ist leichte körperliche Arbeit bei gleichzeitiger Atmung von Sauerstoff. In einer halben Stunde ist der überschüssige Stickstoff aus dem Organismus entfernt. Nicht immer aber wird der Kampfflieger diese halbe Stunde vor dem Start zur Verfügung haben

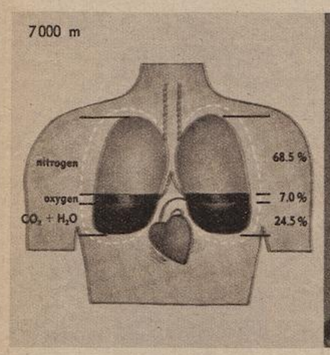
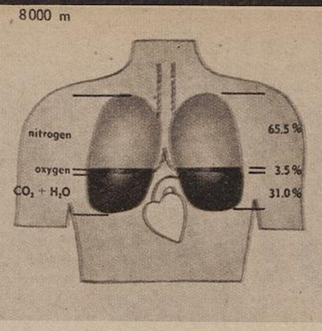


Bild 4: In einer Höhe von 7000 Metern hat sich das Bild wesentlich geändert. Der Sauerstoffgehalt der Lunge ist unter die Hälfte (7%) gesunken. Die Wahrnehmungsfähigkeit ist stark herabgesetzt, er erkennt kaum noch die Ziffern des Höhenmessers, und hört das Motorengeräusch nur noch schwach. Dem Gesicht merkt man die außerordentliche Anstrengung des Fliegers an, sich aufrechtzuerhalten
→ Bild 5: Eine Höhe von rund 8000 Metern ist erreicht. Wiederum ist der Sauerstoffgehalt in der Lunge auf die Hälfte abgesunken; er beträgt nur noch 3,5%, während sich der Gehalt an Kohlensäure und Wasserdampf vermehrt hat. Die Wahrnehmungsfähigkeit hat aufgehört, der Flieger wird bewußtlos und mit Sicherheit ein Opfer des Höhentodes, wenn er nicht mehr in der Lage ist, niedrigere Höhen aufzusuchen oder Sauerstoff zu atmen



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0090

gefördert durch
Baden-Württemberg

ENGLAND

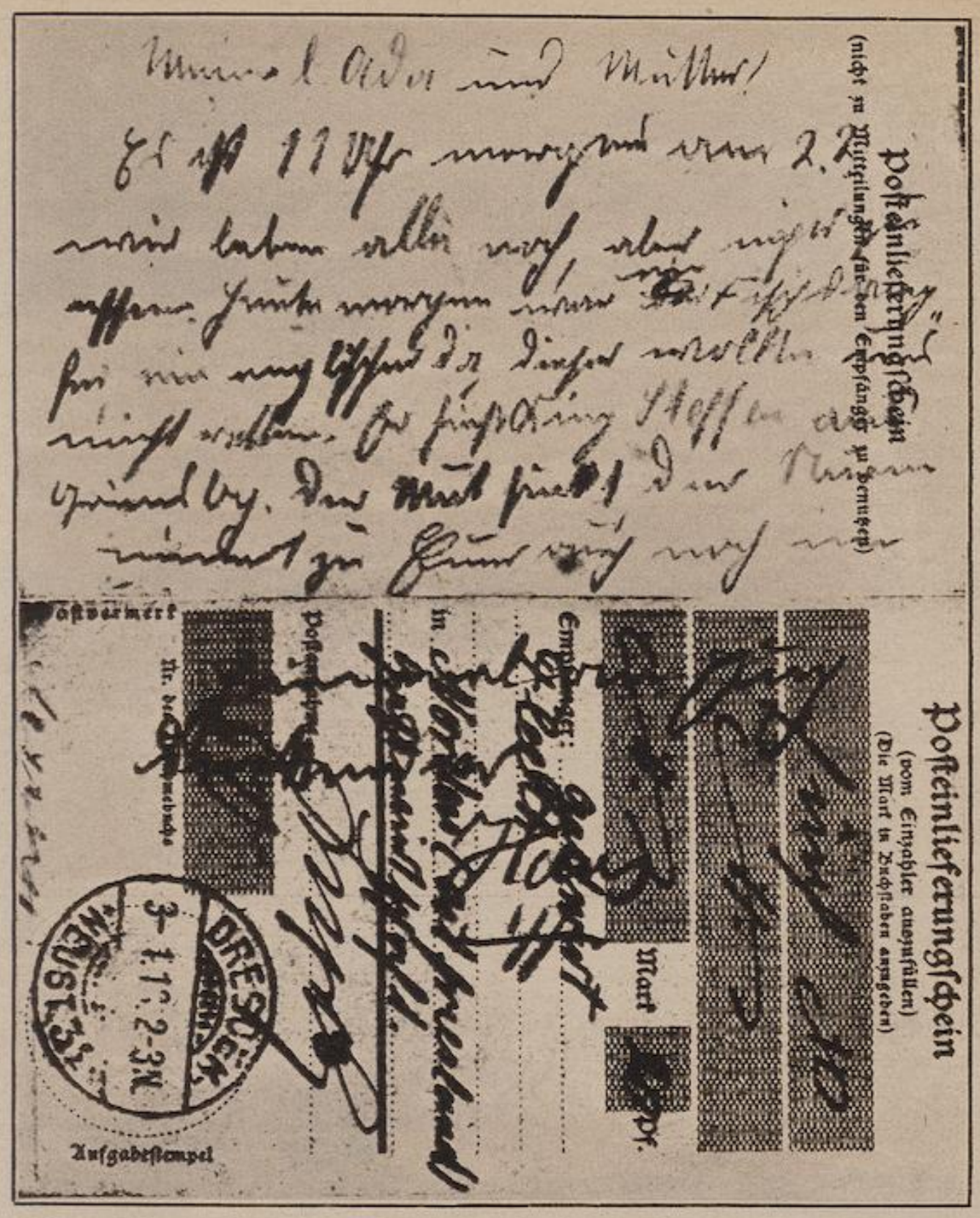
Zahlt Kopfgeld!

In jedem Kriege, an dem größere Seemächte beteiligt sind, wird die Frage nach der Behandlung feindlicher Schiffe und ihrer Besatzungen akut.

Alle Kriegshandlungen, wie die Wegnahme oder die Vernichtung feindlicher Ladung und feindlicher Handelsschiffe, sind im Prisenrecht niedergelegt. Die deutsche Prisenordnung datiert vom 28. August 1939. England kennt im Gegensatz dazu nicht nur eine Prisenordnung, sondern England allein ist es unter allen Kulturstaaten der Welt vorbehalten geblieben, für im Seekrieg vernichtete Menschenleben eine Prämie zu bezahlen. England selbst hat wohl das Gefühl, daß seine „Kopfgelder" das Licht der Öffentlichkeit zu scheuen haben, denn in dem englischen Marine-Handbuch (s. Faksimile unten) heißt es vorweg: „Nur für amtlichen Gebrauch! Es wird auf die Strafen aufmerksam gemacht, die auf irgendeiner Verletzung dieser amtlichen Geheimakte stehen." Auch der Schlußsatz der Titelseite, daß dieses neu herausgekommene „See-Prisen-Buch das vom 4. Januar 1914 herausgegebene Handbuch S. M. Flotte ersetzt und daß die vorhandenen Exemplare dieses Buches durch Feuer zu zerstören und eine Bescheinigung darüber einzusenden ist", läßt keinen Zweifel darüber, daß die Admiralität der „Königlichen" Flotte größeren Wert darauf legte, daß diese Verordnungen nur denjenigen zugängig sind, die zuverlässig genug erscheinen, zu wissen, daß das Königliche Britannien für die Vernichtung feindlicher Seemänner ein „Kopfgeld" bezahlt.

Es ist wertvoll festzustellen, daß die erste Abfassung dieses Prisen-Buches als Akte mit Gesetzeskraft im Jahre 1864 erfolgte. Veranlaßt war diese gesetzmäßige Veröffentlichung durch den damals schon seit mehr als einem halben Jahrhundert verstorbenen Admiral Nelson, der wiederholt Klage über das Ausbleiben der Bezahlung ihm zustehender Kopf- und Prisengelder erhoben hatte. Das Gesetz hat auch heute Gültigkeit.

Der Kern des Unterschiedes zwischen der englischen Auffassung und der deutschen Rechtsauffassung liegt darin, daß das aufbringende Schiff eine soldatische Pflicht



Dieses Dokument ist der erschütternde Abschiedsbrief eines Angehörigen der Besatzung des Marineluftschiffes „L. Z. 19", das am 2. Februar 1916 sinkend in der Nordsee trieb. Er ist von dem Schreiber einer verkorkten Flasche anvertraut worden und so als Flaschenpost in deutsche Hand gekommen. Der Schreiber, der von Mutter und Frau Abschied nimmt, teilt mit, daß der englische Dampfer „King Stephen" aus Grimsby die Rettung der Schiffbrüchigen ablehnte. Der englische Fischdampferkapitän wollte Kopfgeld verdienen!

FOR OFFICIAL USE ONLY.

Attention is called to the penalties attaching to any infraction of the Official Secrets Act.

O.U. 5316.

NAVAL PRIZE MANUAL,

BEING

A MANUAL FOR THE GUIDANCE OF NAVAL OFFICERS IN TIME OF WAR.

Nur für amtlichen Gebrauch!

Es wird auf die Strafen aufmerksam gemacht, die auf Verletzung der amtlichen Geheimorder stehen.

O.U. 5316

See Prisen Buch

ein Handbuch für Seeoffiziere im Kriege.

This book supersedes C.B. 3, "Naval Prize Manual for H.M. Fleet," dated January, 1914, copies of which should be destroyed by fire and certificate of destruction forwarded.

ADMIRALTY.

Dieses Buch ersetzt C.B. 3 „Seeprisenbuch für die Königl. Marine", datiert vom 4. Januar 1914. Exemplare dieses letzteren Buches sind durch Feuer zu vernichten. Eine Bescheinigung darüber ist einzusenden

captors, and approved by Order of the Court; Provided, that where the Re-capture is made under Circumstances of special Difficulty or Danger, the Prize Court may, if it thinks fit, award to the Re-captors as Prize Salvage a larger Part than One Eighth Part, but not exceeding in any Case One Fourth Part, of the Value of the Prize.

Provided also, that where a Ship after bei[illegible] used by any of Her M[illegible]

42. Wenn Seine Majestät geruht, im Kriege durch Proklamation oder durch Kabinettsorder Prisengelder für die Offiziere und Mannschaften Seiner Kriegsschiffe zu gewähren, dann sollen die Offiziere und Mannschaften von irgendwelchen Kriegsschiffen Seiner Majestät, soweit sie bei der Aufbringung oder Vernichtung eines bewaffneten Schiffes von irgendwelchen Feinden Seiner Majestät beteiligt waren, Anspruch auf Prisengelder haben, die sich auf fünf Pfund für jede Person, die sich an Bord des feindlichen Schiffes bei Beginn der Aktion befand, belaufen.

43. Die Anzahl der Personen, die sich an Bord des feindlichen Schiffes befand, soll durch ein Prisengericht festgesetzt werden, entweder durch die eidesstattliche Erklärung von Überlebenden oder, wenn es keine Überlebenden gibt, durch die Papiere des feindlichen Schiffes oder durch die eidesstattliche Erklärung der Offiziere und Mannschaften des Schiffes Seiner Majestät oder durch irgendein anderes Zeugnis, das dem Gerichtshof den Umständen nach ausreichend erscheint.

Der Gerichtshof hat ein Dekret zu erlassen, das die Ansprüche der Offiziere und Mannschaften des Schiffes Seiner Majestät für die Prämien und den entsprechenden Betrag aufführt.

V.—PRIZE BOUNTY.

42. If, in relation to any War, Her Majesty is pleased to declare, by Proclamation or Order in Council, Her Intention to grant Prize Bounty to the Officers and Crews of Her Ships of War, then such of the Officers and Crew of any of Her Majesty's Ships of War as are actually present at the taking or destroying of any armed Ship of any of Her Majesty's Enemies shall be entitled to have distributed among them as Prize Bounty a sum calculated at the rate of Five Pounds for each Person on board the Enemy's Ship at the Beginning of the Engagement.

43. The Number of the Persons so on board the Enemy's Ship shall be proved in a Prize Court, either by the Examinations on Oath of the Survivors of them, or of any Three or more of the Survivors, or if there is no Survivor by the Papers of the Enemy's Ship, or by the Examinations on Oath of Three or more of the Officers and Crew of Her Majesty's Ship, or by such other Evidence as may seem to the Court sufficient in the Circumstances.

The Court shall make a Decree declaring the Title of the Officers and Crew of Her Majesty's Ship to the Prize Bounty, and stating the Amount thereof.

The Decree shall be subject to Appeal as other Decrees of the Court.

Das obenstehende Faksimile mit der deutschen Übersetzung zeigt, daß für jede an Bord eines aufgebrachten oder vernichteten feindlichen Schiffes befindliche Person 5 Pfd. Sterl. bezahlt werden

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0091
gefördert durch
Baden-Württemberg

Given at Our Court at Buckingham Palace, this sixth day of ... in the year of our Lord, One thousand ... d

1. Da durch das Seeprisengesetz von 1864 verfügt worden ist, daß — wenn Eure Majestät bei irgendeiner Kriegserklärung geruht, durch Proklamation oder Kabinettsorder ihre Einwilligung zu geben, Prisengelder an die Offiziere und Mannschaften der Kriegsschiffe Eurer Majestät zu gewähren — die Offiziere und Mannschaften der Kriegsschiffe Eurer Majestät, die tatsächlich bei der Aufbringung oder Vernichtung irgendwelcher bewaffneten Schiffe von irgendwelchen Feinden Eurer Majestät beteiligt waren, berechtigt sein sollen, zwischen sich als Prämie einen Betrag zu verteilen, der sich auf einen Anteil von fünf Pfund für jede Person beläuft, die sich bei Beginn der Aktion an Bord des feindlichen Kriegsschiffes befand:

3. Erlauben wir uns bescheiden, Eurer Majestät anheimzustellen, durch Kabinettsorder ihre Einwilligung zu erklären, daß an die Offiziere und Mannschaften auf den Kriegsschiffen Eurer Majestät Prämien gewährt werden.

... Admiralty, dated the ... in the words following, viz.:—

"1. WHEREAS by the Naval Prize Act, 1864, it is enacted that if Your Majesty is pleased in relation to any War to declare, by Proclamation or Order in Council, Your intention to grant Prize Bounty to the Officers and crews of Your Majesty's Ships of War, then such of the Officers and crews of Your Majesty's Ships of War as are actually present at the taking or destroying of any armed Ship of any of Your Majesty's enemies shall be entitled to have distributed among them as Prize Bounty a sum calculated at the rate of £5 for each person on board the enemy's Ship at the beginning of the engagement:

"2. And whereas a state of war exists between Your Majesty and the German Empire, the Dual Monarchy of Austria Hungary, and the Ottoman Empire:

"3. We beg leave humbly to submit that Your Majesty may now be graciously pleased, by Your Order in Council, to declare Your intention to grant Prize Bounty to the Officers and crews of Your Majesty's Ships of War.

"4. We further beg humbly to submit that Prize Bounty as

Hier ist der Nachweis geführt, daß das Gesetz schon im Jahre 1864 erlassen ist, und daß die Königlich Britische Majestät gebeten wurde, dieses Gesetz zu erneuern, was tatsächlich geschehen ist

erfüllt und Schiff und Ladung im allgemeinen in den Besitz des Staates übergehen. England dagegen kennt eine Bezahlung an die Besatzung des aufbringenden Schiffes und betont, daß der Sinn dieser Bezahlung der ist, daß der „Lord of the Admirality" in der Lage sei: „Seine Würde zu wahren", während die Bezahlung an die unteren Offiziere und Mannschaften zur „Ermutigung der Offiziere und Mannschaften unserer Königlichen Seestreitkräfte dient".

Die Höhe des „Kopfgeldes" richtet sich nach der Zahl der Besatzungsmitglieder, die auf einem aufgebrachten oder zerstörten Kriegsschiff im Dienst waren. Für jede bei Beginn des Gefechts an Bord befindliche Feindperson werden 5 Pfund an die Gesamtbesatzung des englischen Schiffes gezahlt. Unser Faksimile links gibt den Wortlaut dieses Gesetzes wieder. (Punkt 42, 43.)

Diese an sich für die europäische Moral würdelose Auffassung wird dadurch noch tiefer herabgesetzt, daß diese Prämie auch dann gezahlt wird, wenn das feindliche Leben nach dem Strecken der Waffe vernichtet wurde. In einer ergänzenden Verordnung vom 7. April 1918 wird die Zahlung der Kopfgelder in Parallele gestellt mit der Bezahlung für die Vernichtung von Seeräubern und ihrer Schiffe und der Ausrottung des Sklavenhandels, d. h. Menschen, die in ehrlichem Kampf gegen ein britisches Kriegsschiff gefallen sind, werden von der Regierung der Königlich Britischen Majestät Seeräubern und Sklavenhändlern gleichgestellt.

Diese Auffassung leugnet jeden Sinn für soldatische Anständigkeit und Ritterlichkeit, sie verrät einen Dünkel und einen Hochmut, wie er nur der britischen Lebensauffassung möglich ist. Die englische Presse selbst hatte einmal ausgesprochen, daß der Kampfgeist der Besatzung von ihrem Wohlbefinden abhängt und dieses Wohlbefinden von der Bezahlung!!

Die Auszahlung des „Kopfgeldes" führt sehr oft zu Streitigkeiten innerhalb der Berechtigten. So führte zum Beispiel der Kapitän zur See Grant gegen Admiral Sturdee vom August bis Dezember 1916 vor dem englischen Prisengericht Prozeß. Das „Kopfgeld" für die bei den Falkland-Inseln versenkten deutschen Schiffe war auf die Summe von 250 000 Reichsmark von den Briten festgesetzt worden. Grant stellte nun den Anspruch für sich und seine Besatzung, auch beteiligt zu werden, weil er das Feuer auf die deutschen Schiffe eröffnet habe. Admiral Sturdee dagegen beantragte den Ausschluß Grants und der Besatzung seines Linienschiffes mit der Begründung, „daß Grant zur Zeit des Gefechts, entsprechend dem ihm von der Admiralität erteilten Befehl, sein Schiff auf Grund gesetzt hatte und deshalb nicht als Schiff, sondern als Festungswerk anzusehen sei. Am Kopfgeld wären aber nur Schiffe beteiligt". Damals billigte das Gericht diese Auffassung mit der Begründung, eine Zersplitterung der „Kopfgelder" und damit des Anteils des einzelnen zu vermeiden. Auch diese Auffassung hat sich inzwischen geändert. Der Königlich Britischen Marineluftwaffe sind heute die gleichen Ansprüche zuerkannt wie der Königlich Britischen Marine selbst. Nach der Auffassung aller nicht britisch-nordamerikanischen Kulturvölker sind das freilich durchaus keine „Königlichen" Ansprüche. Für niedergekämpfte feindliche Schiffe und Fahrzeuge, für den Soldatentod von Schiffsbesatzungen eine „Kopfprämie" zu bezahlen, erfüllt uns, gleichgültig, ob Zivilist oder Soldat, ob Mann oder Frau, ob zu Lande, zu Wasser oder in der Luft dem Vaterlande dienend, mit Abscheu.

Burkert.

by the Lords Commissioners of the Admiralty.

9. Each individual shall be allotted the number of shares, according to the scale appended, due to the rank or rating in which he has served at sea, and if in more than one the number due to the higher, provided that such rank or rating has been held during service at sea for at least six months (including paid acting time), and that any subsequent reduction or reversion has not been due to misconduct.

10. Commodores and ...

9. Jedermann soll an der Anzahl von Anteilen beteiligt werden gemäß dem beigefügten Verteilungsschlüssel und gemäß dem Rang oder Dienstgrad, in welchem er zur See gedient hat ...

... Our Naval Forces shall share ... which the ranks or ratings to which they are temporarily ...

„Jedermann", d. h. ohne Unterschied von Rasse und Dienstgrad, ist am englischen Kopfgeld beteiligt, wenn er sich während der Vernichtung des Feindes an Bord des angreifenden Schiffes befunden hat

Regiments. Weiter zum Horizont sieht man eine nasse Wiese blitzen. An die siebzig, achtzig Pferde sind darauf zu erkennen. Dort müssen die Trosse der Sowjets liegen.

Das Glas ist auf einen niedrigen Damm eingestellt, der ein paar hundert Meter jenseits der Front verläuft. „Dort kommen sie wieder angekrochen!" sagt der Beobachter. Tatsächlich, da schieben die Sowjets sich auf dem Bauch mit vorsichtig schleichenden Bewegungen über den Damm. Wie ein endloser Zug wandernder Raupen winden sich die kriechenden Gestalten in einer Wiese vor, bis sie endlich hinter einem dichten Gebüsch spurlos in der Erde verschwinden.

Fortsetzung von Seite 5

Der Leutnant gibt Feuerbefehl für die Granatwerfer. Schuß auf Schuß verläßt das Rohr mit trockenem Knall. Wir warten 25 Sekunden. Da steht ein grauer Staubpilz hart vor dem Erdwall. Zwei der Sowjets springen auf, hasten zurück, die anderen machen sich noch flacher, pressen sich wie Wanzen an den Boden, aus dem immer neue Erdfontänen hochwachsen.

Artillerieduell

Zwei Kilometer westlich liegt der Stab des rumänischen Regiments in einem Dorf, das rings umschlossen ist von den weiten Sumpfflächen. Das Regiment ist seit sieben Monaten ununterbrochen eingesetzt. Gestützt durch deutsche Artillerie hält es jetzt den schwierigsten Abschnitt der Division. Seit vierzehn Tagen rennen die Sowjets ununterbrochen hier an. Dieser vorgeschobene Stützpunkt muß gehalten werden, bis die neue verkürzte Stellung und die Nachschubwege dorthin ausgebaut sind. Die Sowjets haben inzwischen Batterien aller Kaliber hier zusammengezogen, um mit einer Feuerwalze den Einbruch zu erzwingen.

Wir sitzen im Bunker des Regimentskommandeurs. Verstärktes Artilleriefeuer läßt einen neuen Angriff erwarten. Bei jedem Einschlag rieselt ein wenig Erde von der Decke herunter. Gleichzeitig flackert immer das gelbe Licht der müden Petroleumfunzel. In ihrem Schein sind die Umsitzenden kaum zu erkennen: der Oberst in seinem weiten schwarzen Schafspelz, der Oberstleutnant mit dem kantigen, glattrasierten Schädel und der junge deutsche Hauptmann, der als Verbindungsoffizier der Division hierher kommandiert ist. Ununterbrochen ist das helle Klingeln des deutschen und das leise Schnarren des rumänischen Fernsprechers zu hören. „Knoblauch" meldet Infanterieangriff in Bataillonsstärke. „Pazific" liegt unter schwerem Artilleriefeuer und beobachtet feindliche Bereitstellung. Der Hauptmann läßt sich mit dem Artilleriekommandeur verbinden: „Der Oberst bittet, Feuerüberfälle auf die Sperrfeuerräume Berta und Martha zu machen. Jawohl, ich wiederhole: Batterien schießen schon auf Anforderung der vorgeschobenen Beobachter." Nun hören wir auch die deutschen Granaten in ununterbrochener Folge über den Bunker rauschen.

Schlachtflieger kommen über das Dorf. Acht gepanzerte Eindecker und zehn Ratas. Die Bomben liegen schlecht, aber im zweiten Anflug knallen die Bordkanonen mitten zwischen die Häuser. Rechts und links schießen Flammen aus den trockenen Rohrdächern. Pak-Munition explodiert in einem Haus. Leuchtspurgeschosse flitzen in wilden Kurven über das Dorf. Ein deutscher Soldat wird mit Brandwunden aus einem verschütteten Bunker geborgen. Der Rückstoß hatte einen explodierenden Munitionskasten direkt in sein Erdloch geschleudert. Um ein anderes Haus läuft eine heulende Frau. Zwei ihrer Kinder hat ein deutscher Soldat noch unter den brennenden Balken hervorgezogen, die beiden anderen begrub der herabstürzende Dachstuhl.

Unten im Bunker rasseln und klingeln die Telephone weiter. Der feindliche Angriff ist gleich im Anfang liegengeblieben, noch bevor die Maschinengewehre einsetzen konnten.

Das „befreite" Krasnodar

Auf unserem Hof stehen 18 Gefangene. Wieder das übliche Bild: Nur wenige Männer in wehrfähigem Alter, die meisten sind Kinder und Greise, nur wenige Tage ausgebildet. Ein fünfzehnjähriger Junge, der sich in dem großen Militärmantel kaum bewegen kann, mehrere Männer mit grauem Patriarchenbart. Das ist die rote Flut, deren unerschöpfliche Massen uns ersticken sollen.

Die Gefangenen berichten aus Krasnodar, das zu Beginn des Jahres von den deutschen Truppen geräumt wurde. Die Bolschewisten haben gleich nach ihrem Einzug mit einem blutigen Gericht begonnen. Es genügte schon die Behauptung, daß jemand bei den „Faschisten" gearbeitet habe. Was übrigblieb von der Bevölkerung, wurde sofort an die Front geschickt. Alle Frauen zwischen 15 und 45 Jahren wurden als „wehrfähig" registriert und sofort in großen Kolonnen zum Straßen- und Bahnbau eingesetzt. Alte Männer, die während der deutschen Besetzung ruhig ihrer Arbeit nachgehen durften, wurden sofort in die Infanterie gesteckt. Noch zwei Monate nach dem Einmarsch der Sowjets gab es kein Wasser, während die Bevölkerung sich noch wohl daran erinnert, daß die Wasserleitung von den Deutschen binnen vier Wochen in Ordnung gebracht wurde.

Gastmahl hinter der Front

Der deutsche Divisionskommandeur hat unerwartet seinen Besuch angesagt. Das Artilleriefeuer hat gerade etwas nachgelassen, als der graue Volkswagen zwischen den verbrannten Häusern des Dorfes auftaucht. Der General ist gekommen, um dem rumänischen Oberst für die tapfere Haltung seines Regimentes zu danken und zwei Eiserne Kreuze 1. Klasse sowie 21 Kreuze 2. Klasse zu verteilen. Anschließend besichtigt er die Stellung des benachbarten deutschen Jägerregiments. Hier sind junge Soldaten eingesetzt, die erst vor wenigen Wochen aus der Heimat gekommen sind.

Am nächsten Tag besuchte der rumänische Divisionskommandeur den deutschen General. Kaum ist er in dem Stabsquartier hinter der Front eingetroffen, da beginnt vorn die Sowjetartillerie ein Höllenkonzert. Abschüsse und Einschläge sind nur noch als gleichförmiges Wummern zu hören: Trommelfeuer.

Nach einer halbstündigen Besprechung lädt der General seinen Gast zu Tisch. Der Koch hat ein Menü zusammengestellt, wie es hier schon lange niemand mehr gesehen hat. Auf der Tafel liegt ein sauberes Leinentuch, und nur den Gläsern sieht man es an, daß sie aus den Quartieren des ganzen Dorfes zusammengeborgt werden mußten. Den Speisen merkt es niemand an, daß der Koch sie tagelang von den knappen Vorräten und Portionen zusammengespart hat.

Während des Essens wird der Adjutant unauffällig ans Telephon gerufen und erfährt, daß bei der Nachbardivision ein starker feindlicher Angriff mit Panzerunterstützung einsetzt. Die Reserven der Nachbardivision stehen ungünstig und haben einen weiten Anmarsch. Eine Ordonnanz schiebt dem Adjutanten eine Meldung der Funkstelle auf den Platz: Feind ist eingebrochen, mehrere Panzer bis zum Ostrand von K. vorgedrungen.

Vorn sind inzwischen vier Feindpanzer abgeschossen. Von Minute zu Minute wird das Eintreffen der Reservebataillone erwartet.

Nach einer Stunde brechen die Gäste auf. Der General kann seinen rumänischen Gästen mitteilen, daß die kritische Situation behoben ist. Der Gegenangriff hat schon die ersten Erfolge gebracht.

Drei Stunden voller Spannung liegen hinter uns. In jedem Moment konnte eine alarmierende Nachricht eintreffen. Aber weder dem Gastgeber noch den Gästen war währenddessen die geringste Spur von Nervosität anzumerken.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0092
gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Die letzte Fortsetzung schloß: Er sah einen Augenblick grübelnd zu Boden. „Ich bin ja kein Generalstäbler, und meine Jungs nennen mich den Bauerngeneral, aber so viel an strategischer Einsicht habe ich doch ganz selbstverständlich auch, daß ich genau weiß, welches ungeheure Risiko das Korps eingeht, wenn es uns seine Panzerreserve unterstellt. Aus meinem Wissen und meiner Verantwortung heraus muß ich sie aber fordern. Das ist ja auch von der Division begriffen und Gott sei Dank nachhaltig unterstützt worden. Die Bereitstellung der Stoßtrupps haben Sie wohl selbst veranlaßt?"

9. Fortsetzung

Immermann sah auf die Uhr. Mit einer charakteristischen Gebärde schleuderte er dabei ein schmales Goldkettchen vom Handgelenk zurück. „Jawohl, Herr Oberst, die Panzer müßten jetzt im Bereitstellungsraum an der Tümpelsenke südostwärts Grawionka eingetroffen sein. Die vollzogene Bereitstellung wird bei klarer Sicht durch drei weiße und eine rote Leuchtkugel gemeldet. Sonst durch die Leitung der zweiten Batterie nach Tattersall und von Tattersall hierher."

„Wußten Sie denn rechtzeitig genug, daß ich von hieraus führen würde?"

„Das nicht, Herr Oberst, aber nachdem ich vom Regiment erfuhr, daß Sie in der Stellung sind, kam wohl kaum etwas anderes in Frage. Außerdem . . ."

Degenhardt nickte. „Außerdem waren Sie schon von vornherein entschlossen . . . na, sagen wir einmal, Ihren Verdauungsspaziergang hier nach vorn zu machen. Möge er Ihnen bekommen."

Im „Unterhaus" lärmte der Fernsprecher. Aus einer Koje schob sich ein nackter haariger Oberkörper. Der Leutnant Brust.

„Goll, Sie werden verlangt. Hauptmann Vincenz am Apparat."

Degenhardt machte eine Bewegung, als wollte er selbst nach unten, aber dann verharrte er lauschend. Einsilbig, wie fallende Wassertropfen, hörte man Golls Stimme herauftönen:

„Jawohl, Herr Hauptmann . . . Ja . . . Jawohl, Herr Hauptmann . . ."

Als Goll den Hörer auflegte und zum Kommandeur hinaufsah, hatte sein Gesicht den Ausdruck eines grübelnden und etwas hilflosen Kindes.

„Ja, was gibt's?"

„Der Spähtrupp des Leutnants Blecher ist ergebnislos zurückgekehrt.

Die Unternehmung Ettlinger ist gelungen. Es sind zwei Salvengeschütze festgestellt worden. Das eine steht auf der Höhe von Blaupunkt 5, unmittelbar hinter der Kamienkaunterführung. Das andere auf Blaupunkt 70 am Ausläufer des Waldes."

„Verflucht noch mal, gleich zwei von diesen Teufelsdingern. Na, die werden ihr blaues Wunder erleben. Gut gemacht von dem Ettlinger. Ganz ausgezeichnet . . ."

Der Leutnant Goll sah starr am Kommandeur vorbei:

„Der Spähtrupp Ettlinger ist kurz vor Erreichen der eigenen Stellung mit einer ziemlich starken sowjetischen Stoßgruppe zusammengetroffen. Leutnant Ettlinger ist gefallen . . ."

Wie eine mächtige, Schweigen gebietende Hand legte sich Stille über alle im Raum. Ein Schläfer stöhnte, nach Atem ringend, einmal schwer auf. Degenhardts buschige, von Wind und Sonne ausgebleichte Augenbrauen zogen sich energisch zusammen.

„So", sagte er. „So . . . na, da hat er ja, was er wollte!"

An anderer Stelle und aus anderer Munde wäre das letzter Zynismus gewesen. Hier war es die geläutertste Form des Nachrufes für einen Vollendeten. Salut der Front.

Da hat er ja, was er wollte . . .

„Noch was?"

„Jawohl, Herr Oberst. Oberleutnant Merker liegt seit drei Stunden bewußtlos in schwerem Fieber. Ich bitte um die Erlaubnis, die Kampfgruppe übernehmen zu dürfen."

„Einverstanden."

Das kam so schnell heraus, daß selbst Goll, der blitzschnelle Entschlüsse seines Herrn gewohnt war, leicht verwirrt schien. Er begriff aber sofort, daß Degenhardt diesen Fall wohl schon längst vorausgesehen und auch vorausberechnet hatte. Offenbar hatte der Kommandeur auch ihn längst als Stellvertreter Merkers vorgesehen. Ein wilder Stolz bedrängte sein Knabenherz, und ehe er es selbst recht spürte, hatte er Tränen in den Augen.

Verfluchte Nerven, dachte er. Ganz verfluchte Nerven . . .

Impulsiv wischte er sich mit dem Handrücken über die Augen, und diese kindhaft unbedachte Geste ließ Immermann die Bemerkung herunterschlucken, die er schon auf den Lippen gehabt hatte. Mit einer lächelnd nachdenklichen Rührung sah er auf den jungen Menschen hinunter.

Da steht nun dieser Junge, überlegte er, heult vor Stolz und zieht den Rotz hoch und sieht im großen und ganzen aus wie ein betretener Sekundaner, der eine Stunde Arrest erwartet hat und statt dessen ein Lob in das Klassenbuch eingetragen bekommt. Toll, ganz toll. Für so etwas gibt es gar keine Bezeichnung. „Held" sagt gar nichts und „Kerl" reicht auch nicht, und es bleibt einfach nichts übrig, als „Soldat" zu sagen.

Unbewußt nickte Immermann Goll zu, der ihn verständnislos anstarrte.

Auch Degenhardt hatte mit unverhohlenem Staunen den Gefühlsausbruch des kleinen Goll beobachtet. Genau wie Immermann fühlte auch er eine seltsame geistige Er-

Unheimliche Schatten auf der Mattscheibe

Bei der Rückkehr von einer Reise fand Meisterdetektiv Styx auf seinem Schreibtisch einen Brief vor. Er war in großer Erregung geschrieben. Zum Schluß hieß es: „Während unserer Abwesenheit muß ein Fremder in die Wohnung kommen. Wir erkennen es am Verbrauch des elektrischen Lichtes. Bei der letzten Stromrechnung wurde uns vor dem Riesenbetrag schwindlig. Schrecklich, dieses Gefühl! Ist ein Verbrechen geplant? Auf den Mattscheiben der Türen glauben wir unheimliche Schatten zu sehen. Kommen Sie schnell, helfen Sie uns!"

Bald darauf läutete Styx an der Wohnungstür des Briefschreibers. Man öffnete. Mehrere Personen, das hilfesuchende Ehepaar und seine drei Töchter, standen in der Diele. Alle machten sie einen stark verängstigten Eindruck.

Blitzschnell stieß Styx die Rechte vor. In ihr blitzte es auf. „Hände hoch!"

Die Anwesenden rissen die Arme aufwärts, als griffen sie in einer Straßenbahnkurve nach den Haltegurten.

„Erschrecken Sie nicht!" beruhigte Styx. „Kein Schießeisen, nur meine Tabakspfeife. Ich bin Styx."

Der Hausherr hatte sich zuerst gefaßt. „Ich muß schon sagen, Herr Styx," stammelte er, „Ihre Einführung ist eigenartig."

Styx lächelte. „Ich wollte Sie nur an Maßnahmen hindern," meinte er, „die Ihre Zimmer und damit den Beweis verdunkeln konnten."

Damit ging er zum elektrischen Stromzähler. Sorgfältig untersuchte er ihn. Dann durchschritt er die Zimmer. „Habe mir's gedacht," sagte er, „in allen Räumen Festbeleuchtung! Kronen mit acht, zehn, zwölf Birnen, drei Tischlampen, eine Klavierampel! Kein Wunder, daß die Uhr Ihres Stromzählers den Drehwurm hat und daß Sie Kaufhausstromrechnungen zahlen müssen! Wissen Sie, wer sich in Ihre Wohnung eingeschlichen hat?"

„Wer denn?" kam es hastig wie aus einem Munde.

„Kohlenklau! Wo Kohle, Gas und Strom verplempert werden, sitzt er auf dem Zählerzeiger und fährt Karussell. Wozu muß sich jedes Familienmitglied in seinem eigenen Zimmer mit Vielfraßkronleuchter verkrümeln? Setzen Sie sich um den gemütlichen Familientisch, begnügen Sie sich mit einer Gemeinschaftslampe! Sind die übrigen Zimmer dunkel, werden Sie auch keine Schatten mehr auf der Mattscheibe sehen."

Hitzewelle bei Milei-Suppe

Eine Grießsuppe wurde mit aufgelöstem Milei G abgezogen. Nun kocht sie wie wild. Kohlenklau grinst. Das ist Balsam für ihn . . . Gasverschwendung! Moral: Suppe großflammig ankochen, dann kleinflammig fertigkochen. Aroma und Nährstoffe bleiben erhalten.

Milei

der zuverlässige Ei-Austauschstoff

TRILYSIN-RATSCHLÄGE

Haar hygiene

An jedem Morgen mit den Fingerspitzen die Kopfhaut kräftig massieren, und zwar immer von der Seite nach der Kopfmitte. Diese Kopfmassage ist nützlich für Ihr Haar, weil sie der Neigung der Kopfhaut zu übermäßiger Spannung vorbeugt. *Beherzigen Sie unsere Ratschläge heute mehr als früher, bis wir das biologische Haartonikum* TRILYSIN *wieder wie gewohnt für Ihre tägliche Haarpflege zur Verfügung stellen können.*

DWM

DEUTSCHE WAFFEN- UND MUNITIONSFABRIKEN A.G.

Hauptverwaltung: Berlin

Waffen · Munition · Maschinen · Metallwaren · Ballistische Meßgeräte

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0093

gefördert durch Baden-Württemberg

schütterung, nur, daß in ihm etwas wie Neid auftauchte. Der lebt noch, sann er, der hat noch Gefühle und sogar noch Nerven, die einmal springen können. Unsereiner ist nur noch ein Gespenst, nichts weiter als ein Tragegestell für den Auftrag ...

Wieder rasselte der Fernsprecher. Fluchend tauchte der Leutnant Brust erneut aus seiner Koje. Immermann mußte leise lachen, wie er ihn so mit nacktem, behaartem Oberkörper halb aus der Koje heraushängen sah. Sein dichtes, schwarzes Haar fiel ihm in die Stirn, mit der Linken stemmte er sich Halt suchend gegen einen Baumstamm der Verschalung. Ein Troglodyt mit Telephonanschluß!

„Für Sie, Herr Oberst ... Hauptmann Vincenz."

„Fragen Sie mal, Brust, um was es sich handelt. Ob ich selbst an den Apparat kommen muß. Ich bin ja kein Fahrstuhl ..."

Nach einigem Hin und Her meldete Brust, daß Hauptmann Vincenz nur anfrage, ob er den übergelaufenen Pionier Starschin noch zur Verfügung des Herrn Oberst halten solle, sonst wolle er ihn gerne noch vor dem Angriff nach hinten schicken.

„Was ist denn das nun wieder?"

Immermann hob die Hand. Das goldene Armband blinkte heftig auf. „Nichts weiter von Bedeutung, Herr Oberst. Der Mann wurde gerade eingeliefert, als ich beim I. Bataillon war. Der Einfachheit halber habe ich ihn gleich selbst vernommen, habe aber angeordnet, daß er zu Ihrer Verfügung gehalten wird, Herr Oberst. Sie schliefen so ..." Er unterbrach sich und suchte nach einem Wort. Es war unmöglich zu sagen, daß man dem Schlaf des Oberst angesehen hatte, wie stark er eine kurze Gnade, eine spärliche Spanne des Friedens in einem Zustand dauernder Qual gewesen war.

„Schon gut, Immermann. Hat der Mann etwas Wesentliches ausgesagt?"

„Im Grunde nichts anderes als das, was wir schon wissen. Die genaue Stunde des Angriffs ist drüben allgemein unbekannt. Von Interesse für uns ist höchstens, daß der Iwan sich diesmal ganz groß was vorgenommen hat. Das Pionierbataillon dieses Starschin-Genossen — nebenbei gesagt handelt es sich um einen Ukrainer aus Odessa — hat den Auftrag, mit fortschreitendem Angriff die Brücken über die Bachübergänge für schwere Fahrzeuge passierbar zu machen, respektive nach erfolgter Sprengung wiederherzustellen. Danach ist es Aufgabe dieses Pionierbataillons — und das ist hochinteressant —, die Straße nach Peotroij für schwere Artillerie fahrbar zu machen. Auf gut deutsch, der Iwan rechnet damit, bei uns durchzubrechen und dann den ganzen rechten Flügel bis hinunter zum Meer aufzurollen.

„Und wo liegen die sowjetischen Pioniere, man kann wohl von Einsatzpionieren sprechen, in Bereitstellung?"

„Auch recht aufschlußreich, Herr Oberst. Zunächst haben die Knaben zwei Kilometer ostwärts des Dreisternchen-Kolchos gelegen und sind erst gestern nacht nach hierher in Marsch gesetzt worden. Jetzt liegen sie in Dinskij. Also ziemlich unmittelbar vor uns."

Degenhardt nickte und ließ sich in einer zeitlupenhaften Bewegung auf die Pritsche des Leutnants Brust zurückgleiten. Wie eine Flamme war erneut Schmerz in ihm aufgestiegen, aber in einer absonderlichen Läuterung empfand er ihn kaum noch als Pein. Er hatte das Gefühl einer völligen körperlichen Entrücktheit, wußte aber im gleichen Augenblick der hochgespannten Erahnungsfähigkeit seiner Nerven, daß dies noch nicht die Auflösung war. Vielleicht war es das erste Zeichen. Vielleicht die erste sanft heranleckende Welle der großen dunklen Flut, die ihn bald packen würde.

Während Kartenbilder, Stellungsmarkierungen und Blaupunktfelder vor seinen Augen tanzten — die erkannten Salvengeschütze müssen unbedingt noch in den Feuerplan einbezogen werden! Wer weiß, ob Goll das in seiner Aufregung nicht vergessen hat! — während solchermaßen ein Teil seines Denkens mechanisch im gewohnten Schwung der Pflicht weiterlief, löste sich daneben das Bewußtsein: so ist das also, wenn das Sterben anfängt! zu einem fortschwellenden Gefühl des Friedens.

Es war alles gut, denn es war alles vollbracht. Wie sinnwidrig dumm, daß jetzt auch dieser viehische Schmerz sich selbst überschlug und ohnmächtig sich streckte. Nicht in den martervollen letzten Tagen, nicht in dieser ewigen Tortur der letzten Nacht hätte er flammen dürfen, sondern jetzt. Wieviel besser wäre es gewesen!

In einer trotzigen Gebärde streckte er die Arme zur Seite. Jetzt hätte er kommen mögen, dieser Henkersknecht im Innern. Hundertfach verstärkt, wenn es sein mußte. Was lag daran. Es war ja schon vollbracht. Es ging auch ohne ihn. Er hatte recht behalten. Der Feind wagte nicht, seinen Angriff auf den Panzer zu stellen. Das Risiko, irgendwo steckenzubleiben, war ihm zu groß. Er arbeitete mit dem sicheren Faktor der infanteristischen und artilleristischen Konzentration. Ganz sicher wollte er diesmal gehen ...

Die leichten Kerben des Hohnes um seinen Mund bei diesem Gedanken verschwanden vor einer jähen Wachheit des Mißtrauens.

„Was ist das für ein Mann, dieser Starschin. Der übliche Sturkopf oder intelligent?"

„Ungewöhnlich intelligent sogar. Im Zivilverhältnis Elektroingenieur oder etwas dergleichen."

„Hm." Degenhardt sah nachdenklich zu Boden. „Das schöne Vertrauen seiner höheren Führung scheint der Mann nicht zu teilen. Man läuft ja nicht gerade über, wenn man überzeugt sein muß, ein paar Stunden drauf von der eigenen Truppe wieder hoppgenommen zu werden."

Immermann schien nicht hinzuhören. Es erweckte den Anschein, als verfolge er restlos gebannt eine seltsam rituelle Prozedur, der sich im unteren Bunker der Leutnant Brust hingab. Brust hatte sich hockend zwischen die beiden unteren Kojen geklemmt und einen bräunlich-grauen Stoffetzen über die Knie gebreitet, in dem man bei einiger Phantasie sein Hemd vermuten konnte. In einer alten ovalen Dose, die einmal Fischkonserven enthielt, hatte Wernicke eine Mischung von Stearin, Benzin und alten Stoffresten angezündet.

Der Troglodyt schien vor einem Opferfeuer einer furchtbaren Gottheit huldigen zu wollen.

Vielleicht war das, was geschah, im Grunde auch nichts anderes. Zielbewußt, aber langsam und feierlich griff Brust mit spitzen Fingern bald hierhin, bald dorthin und überantwortete dann das Erfaßte mit grausam wollüstigem Gesichtsausdruck dem Flammentod in der Konservenbüchse.

„Gute Jagd heute, Brust?"

„Waidmanns Dank, Herr Oberstleutnant. Denke, daß ich heute auf hundertzwanzig Abschüsse komme."

Niemand bezweifelte die Ziffer. Es war allgemein bekannt, daß Brust einen unwahrscheinlich starken Anlauf hatte. Er hielt unwidersprochen den Abschnittsrekord.

Degenhardt runzelte die Stirn, aber er wußte gleichzeitig, daß Immermann in diesem Augenblick an allem anderen beteiligt war, nur nicht an Brusts Niederwildjagd. Er hatte nur manchmal eine verdammt entnervende Art, dieser Immermann.

„Na, Immermann?"

Der Oberstleutnant prüfte sorgfältig die Nagelhaut am rechten Zeigefinger.

„Nein", sagte er schließlich, „die Sache mit dem Starschin stimmt schon. Das ist keine Falle. Der Mann sieht klarer, als es gewöhnlich da drüben der Fall ist. Zudem ist er Ukrainer. Den letzten Anstoß aber hat ihm die Sache mit dem Oberleutnant gegeben. Das haben wir in diesen Tagen ja unzählige Male erlebt, daß die Geschichte bei den Iwans wie eine seelische Massage gewirkt hat."

„Was für eine Geschichte?"

Immermann sah erstaunt auf. Degenhardts Ton hatte ungewöhnlich barsch geklungen. Er sah in ein verzerrtes, von winzigen Schweißtropfen übersätes Gesicht. Sofort senkte er die Augen wieder.

Verflucht, dachte er, ganz verflucht ...

Es fiel ihm nichts ein als dieses eine Wort. Der General wie er waren vom Arzt ja längst ins Vertrauen gezogen. Sie wußten, wie es um Degenhardt stand, und wußten, daß man dieser einmalig anständigen Haltung gegenüber nichts anderes tun konnte, als ebenfalls eine entsprechende Haltung zu bewahren.

Und das hieß, die Zähne zusammenbeißen und den andern nichts merken zu lassen. Nichts von seiner Bewunderung und schon gar nichts von der grenzenlosen Kameradschaft des Mitleidens.

Die qualmigen Dunst- und Rußschleier des Bunkers tanzten von Degenhardts Augen. Die alte Qual, vorhin wohl noch gedämpft durch die Benommenheit des ohnmachtähnlichen Schlafes, durch die restlose Erschöpfung von Nerv und Muskel, schleuderte ihn jetzt in einen einzigen Aufruhr der Pein. Er wußte nicht, daß er mit aufgerissenen Augen zu Immermann hinsah.

Habe ich jetzt geschrien? ging es ihm fieberheiß durch den Kopf. Habe ich wirklich geschrien oder wollte ich es nur?

Ihm war, als bräche er langsam in die Knie, aber statt dessen stand er kerzengerade in unnatürlicher Starrheit vor dem Oberstleutnant.

So ist also das Sterben! So und nicht anders. Keine wohligsüße Auflösung, kein endliches Zerfließen in Frieden und Erfüllung. Qual, jämmerliche Not bis zuletzt. Eine verflucht schwere Sache. Gut, daß man das weiß! Man hat es manchmal unterschätzt. Man hat noch lange nicht genug begriffen, was es heißt zu sterben.

Und was die vollbracht haben, die da gegangen sind.

In die Revolte der gefolterten Nerven schwang sich als Unterton das Gefühl des Unheimlichen über die absonderliche Spaltung seines Bewußtseins. Der eine Teil von ihm war im Vergehen, der andere hielt in Paradehaltung aus, und während er sich selbst die Frage: „Was für eine Geschichte?" an Immermann stellen hörte, während er durchaus wach auf die Antwort wartete, kreisten Gefühle und Gedanken schon jenseits einer nie geahnten Grenze.

Er sah Erstaunen und leichtes Entsetzen in Immermanns Blick; er begriff, daß auch Immermann die Wahrheit wußte. Es war ihm jetzt gleichgültig. So oder so war die Vollendung nahe. Wenn nur ...

Er hörte Immermann antworten: „Herr Oberst, haben Sie davon wirklich noch nichts gehört?" Aber gleichzeitig schrie eine Stimme in ihm auf: Ist wirklich schon alles geschehen? Ist alles vollendet? Kann ich noch durchstehen?

Eine übermächtige Beklommenheit legte sich wie eine würgende Binde um seine Brust. Da war plötzlich ein noch nie an die Oberfläche getauchter Gedanke da.

Kann ich denn noch führen? Bin ich noch in der Lage dazu?

Darf ich noch Kommandeur sein?

Es war, nach seiner Art und den Gesetzen seines Lebens, die schicksalhafteste Stunde in seinem Dasein überhaupt. Aber nicht einen Herzschlag lang empfand er es als unnatürlich, daß er gleichzeitig mit heller Gespanntheit nach dem Schicksal irgendeines anderen Mannes forschte.

„Was für ein Oberleutnant?"

„Beobachter bei der ersten Abteilung AR 75, der Name tut ja wohl nichts zur Sache. Eine phantastische Geschichte, wenn es heutzutage und hierorts überhaupt noch etwas Phantastisches gibt. Wenn Sie wirklich, Herr Oberst ..."

„Erzählen Sie es schon Immermann. Die Sache scheint ja doch in irgendeinem Punkt von Belang zu sein."

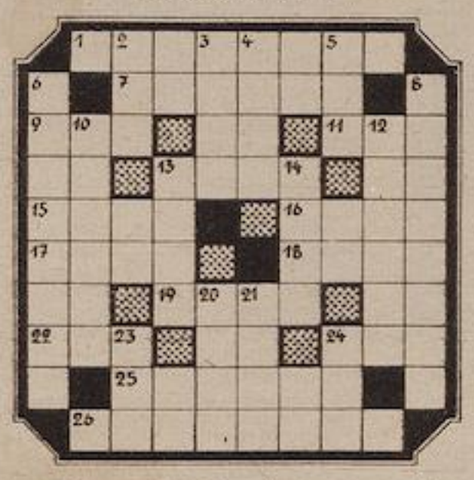
Erstaunlich, wie klar er sprechen konnte. Wie ruhig auf einmal das Herz ging Nur der Schmerz raste in wilden Stößen auf und ab, und jeden Augenblick konnte es wieder geschehen, daß der Taumel kam und das besinnungslose Kreisen im Nichts. Kann ich noch führen?

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 17 47 21. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



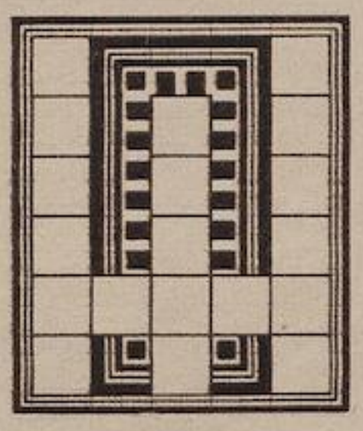
Waagerecht: 1. Oper von Puccini, 7. Arbeitsniederlegung, 9. weiblicher Vorname, Kurzform, 11. griechische Göttin, 13. Stadt in Norditalien, 15. deutscher Strom, 16. Regel, Richtschnur, 17. poetische Bezeichnung für Flüssigkeit, 18. Häuslerwohnung, 19. Gestalt aus „Lohengrin", 22. Stadt in Holland, 24. Meerbusen, 25. Nebenfluß der Oder, 26. hoher chinesischer Staatsbeamter.

Senkrecht: 2. Amerikanischer Staatenbund, Kurzform, 3. Fluß in Italien, 4. Mißgunst, 5. Nebenfluß der Wolga, 6. Teil des Rheinischen Schiefergebirges, 8. Pelztier, 10. Nordmeerinsel, 12. Gymnasialklasse (alte Bezeichnung), 13. Weinernte, 14. altperuanische Herrscherkaste, 20. Kummer, 21. Stadt in Italien, 23. weiblicher Vorname, Kurzform, 24. türkischer Titel.

Skat-Aufgabe Nr. 7

Vorhand V. hat: Schellen Unter (Karo Bube); Eichel 10, Ober, 7 (Kreuz 10, Dame, 7); Grün Ober, 8 (Pik Dame, 8); Rot (Herz) 9, 7; Schellen Daus, 10 (Karo As, 10). Mittelhand M. hat: Grün Unter (Pik Bube); Eichel Daus, König, 8 (Kreuz As, König, 8); Grün (Pik) 9; Rot (Herz) 10; Schellen (Karo) König, 9, 8, 7. Hinterhand H. spielt ein aufgenommenes Spiel und erhält 96 Punkte gutgeschrieben. Was spielt H., was hat er gedrückt und wie war der maßgebende Teil des Spielverlaufs?

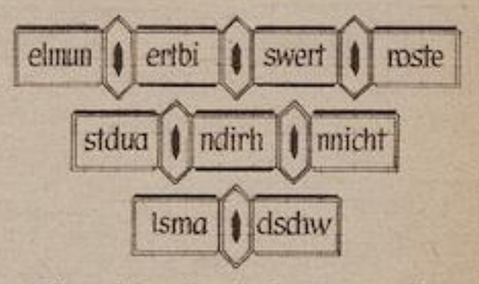
Zahlenfigur



In die leeren Felder der Figur sind die Zahlen von 1—19 derartig einzutragen, daß in jeder Geraden die Summe von 55 entsteht.

Jede Lösung, die der Aufgabe entspricht, ist richtig.

Spruch-Mosaik



Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, einen alten Waffenspruch.

Auflösungen aus Nr. 9

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Chor, 4. Span, 7. Nassau, 9. Takt, 11. Pumpe, 13. Ole, 15. Aar, 16. Bluete, 17. Chemie, 19. Arm, 21. See, 23. Stall, 25. Feld, 26. Setter, 27. Note, 28. Hera. — Senkrecht: 1. Cato, 2. Onkel, 3. Rat, 4. Sau, 5. Puma, 6. Neer, 8. Spaten, 10. Albert, 12. Paneel, 14. Gehalt, 18. Isere, 19. Asen, 20. Mast, 22. Edda, 24. Lee, 25. Feh.

Heroische Wandlung: Gar(i)bald(i).

Skat-Aufgabe Nr. 6: Vorhand V. hat: Eichel Unter (Kreuz Bube); Rot Unter (Herz Bube); Eichel (Kreuz) 10, 9, 8, 7; Rot (Herz) 10, 9, 8, 7. V. spielt Nullouvert aus der Hand und erhält 59 Punkte gutgeschrieben. Hinterhand H. hatte: Schellen Unter (Karo Bube); Eichel König, Ober (Kreuz König, Dame); Grün Daus, 9, 7 (Pik As, 9, 7); Rot König, Ober (Herz König, Dame); Schellen Daus, Ober (Karo As, Dame).

Kapselrätsel: Verdun, Iser, Newa, Triest, San, China, Helme, Goa, Aare, Ural. — Vintschgau.

Mosaik:

Der wird als Bürger sich bewähren,
Der seine Burg zu schirmen weiß.

Silbenband: 1—2 Mantua, 3—4 Untugend, 5—6 Senegal, 7—8 Lineal, 9—10 Asien, 11—12 Cosima, 13—14 Urenkel, 15—16 Ostende. — Tunesien.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0094
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040

Auf eine Mine gelaufen

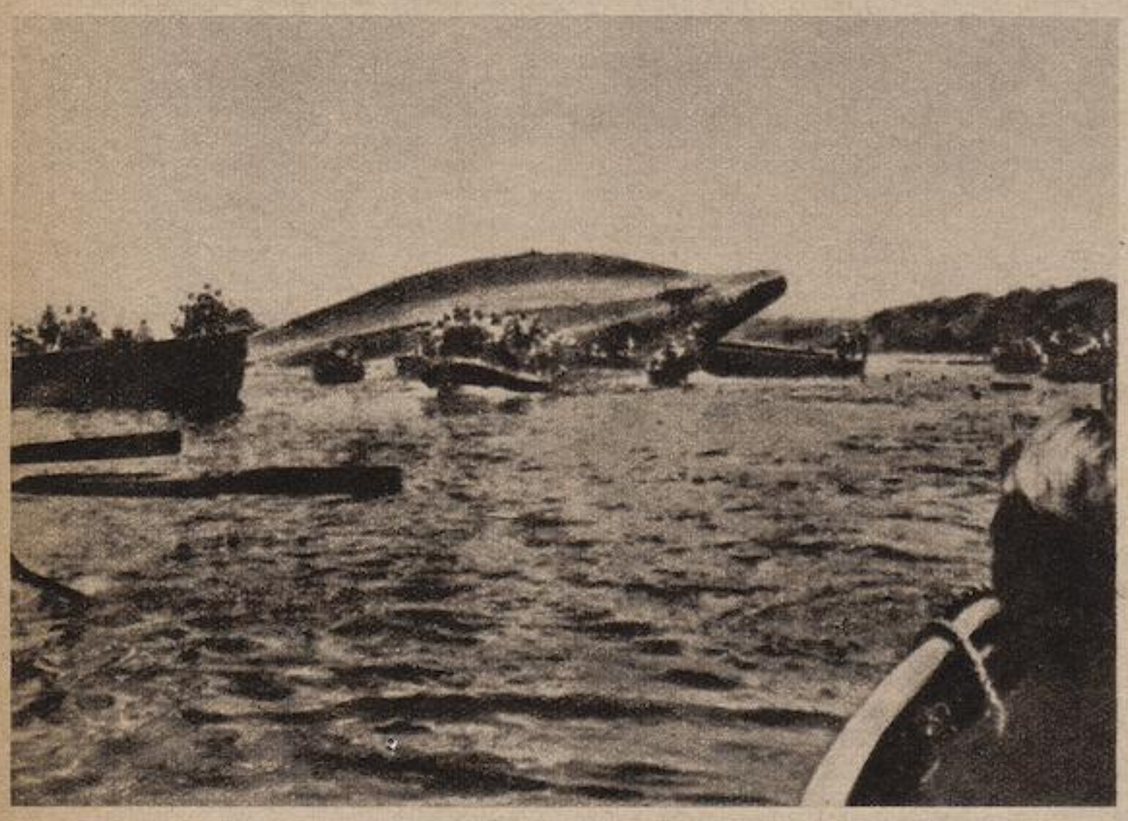
Am 12. Dezember 1942 gab das us-amerikanische Schiffahrtsministerium bekannt, daß im südlichen Pazifik der 22 000 Tonnen große Dampfer „President Coolidge" auf eine Mine gelaufen und untergegangen ist. Er war nach dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg als Truppentransporter eingesetzt worden.

Auf einer Fahrt unter dem Kommando von Kapitän Henry Nelson wurde das Luxusschiff, das eine Geschwindigkeit von 21 Seemeilen (das sind rund 38 Kilometer je Stunde) besaß, durch eine Explosion, die den Schiffsboden aufriß, schwer beschädigt.

Zu den Bildern, die erst jetzt der Feind veröffentlicht, schreibt er, daß der Kommandant das Schiff sofort mit dem Bug auf ein Korallenriff setzte, wo es sich so lange über Wasser hielt, bis die gesamte Besatzung bis auf vier Mann in Sicherheit gebracht werden konnte. Eine Stunde nach der Explosion wäre das Schiff durch das in das Heck eingedrungene Wasser so schwer geworden, daß es sich vom Riff losriß, auf die Seite legte, umschlug und mit dem Heck zuerst versank. Das Schiff sei damit total verlorengegangen. Bei der Rettung der 4000 Mann jedoch wären nur vier Unfälle eingetreten, alle übrigen Soldaten hätten sicher auf der kleinen Insel im Pazifischen Ozean landen können.

Dieser Bericht erscheint uns reichlich unglaubwürdig, insbesondere dann, wenn man die hier veröffentlichten Bilder sieht. Bkt.

Ein dramatischer Augenblick. Von seinem Kommandanten auf ein Korallenriff gesetzt, hält sich das Schiff noch über Wasser, und die an Bord befindlichen Truppen und die Besatzung versuchen, an Tauen und Strickleitern die Rettungsboote zu erreichen. Alle Rettungsboote dieser Schiffsseite sind ausgesetzt. Die Davits sind leer



Der Augenblick des Kenterns. Aus einem Schornstein quillt noch Rauch, die Feuer sind also nicht vollständig gelöscht, und es ist wahrscheinlich, daß beim weiteren Einströmen des Wassers in die Kesselräume die Kessel explodierten. Der Rauch am Heck des Schiffes läßt vermuten, daß dort im Innern des Schiffes ein Brand wütet

Das Schiff ist gekentert. Hoch ragt der Bug in die Luft, während das Heck tiefer sinkt. Vollbesetzte Rettungsboote und einige schwimmende Soldaten streben landwärts

Das Schiff ist untergegangen. Auf der See schwimmen zahlreiche Boote, Balken und Trümmer, als schwarze Punkte sieht man die Köpfe schwimmender Soldaten

Bangel & Schmitt
(K. Wuhl)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 6

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0095

gefördert durch
Baden-Württemberg